

Nationale Erziehung
Aus: E. Möwe, Otto Flake
W. R. Kindner 1931

I

Der Verleger wünschte, diesem Buch, das von mir selbst handelt, einen Beitrag aus meiner Feder mitzugeben und schlug mir das Thema „Nationale Erziehung“ vor. Aus einer Unterhaltung mit ihm weiß ich, daß er Schriftstellerei nur anerkennt, wenn sie Impulse, Werte, ethische und praktische Wirkungen vermittelt. So mag er zu seinem Vorschlag gekommen sein. Der Rest, die Ausführung des Themas, ist meine Sache.

Ich muß also zunächst Ordnung in die verschiedenen Auffassungen bringen, die man dem Begriff der nationalen Erziehung unterlegen kann, und aus ihnen die auswählen, die mir am meisten zusagt.

Nationale Erziehung kann Erziehung zum nationalen Denken heißen. Das Gegenteil wäre die weltbürgerliche oder die internationale, aber auch die unnationale oder gar die antinationale Erziehung. Das sind bereits vier Tönungen, denen das eine Motiv, Erziehung zum nationalen Denken, gegenübersteht.

Keine dieser Einstellungen befriedigt mich. Wenn ich auch das unnationale und das antinationale Denken verwirfe, so brauche ich deshalb doch nicht die Aufmerksamkeit des Lesers in Anspruch zu nehmen und über eine Selbstverständlichkeit viele Worte zu machen. Das internationale Denken hat bereits seine positive Seite, das weltbürgerliche erst recht. Gegen sie kann ich nicht ohne weiteres das nationale Denken ausspielen — die ganze Pro-

blemstellung ist falsch, kehren wir zum Ausgangspunkt zurück.

Nationale Erziehung kann auch Erziehung der Nation heißen. In diesem Fall muß man sofort fragen: wozu? Zum Ziele aller Erziehung, würde die naheliegende Antwort lauten, und sie sagt mir zu. Denn man muß seine Anweisungen immer so halten, wie Kant tat, als er den kategorischen Imperativ aufstellte: die Anweisung soll formal sein, d. h. alle möglichen Fälle umfassen, auf alle möglichen Fälle passen.

Verlange ich von der nationalen Erziehung, daß sie sich von dem Ziele aller Erziehung nicht entfernt, nicht einen Seitenweg einschlägt, so gebe ich eine echte, formale Anweisung, die nicht mit Einzelheiten belastet ist. Sie enthält stillschweigend die Aussage, daß die allgemein menschliche Erziehung ohne weiteres der Nation nützt.

Vom Nationalen kann man sagen, was vom Moralischen gilt: es versteht sich von selbst. Erziehe einen vollwertigen Menschen, und du erziehst einen guten Deutschen, Franzosen, Amerikaner. Die Erziehung erfolgt ja an einem bestimmten Ort, der Ort hat eine bestimmte Atmosphäre, eben die nationale. Was sich von selbst versteht, soll man nicht betonen, vor allem nicht überbetonen. Lege ich das Erziehen in jedem Augenblick als Anleitung zum nationalen Denken aus, so werde ich nicht nationale, sondern nationalistische Wirkungen erzielen.

Der Nationalismus steht hoch im Kurs, aber der Erzieher soll sich nicht in den Dienst einer Hausse stellen; so wird er die Baisse vermeiden. Hausse wie Baisse wirken sich als Überreizung aus und haben Beunruhigung zur Folge. Dem Nationalisten steht der Kommunist gegenüber, der Überbewertung die Unterbewertung.

Charakteristisch für beide ist, daß sie dasselbe Verhält-

nis zur Idee haben. Ob der eine sich dem Nationalismus, der andere dem Internationalismus verschreibt, ist in diesem Zusammenhang gleichgültig. Hier wie dort glaubt man, die Unterwerfung unter eine Idee genüge, um ein Mensch zu sein — mit der Wahl einer Idee habe man alles getan, was getan werden muß.

In Wirklichkeit hat man nicht mehr getan, als einer Partei beizutreten. Man gehört nun einer Gruppe an, wenn es auch eine weltanschauliche ist, und sieht sich in ein System eingeordnet, in dem ein Lager sich gegen das andere abgrenzt.

Mit der Wahl einer Idee hat man zunächst nur den Vorwand zu einem Affekt gefunden. Auch Ideen sind materiell, sie sind Stoff, grobes Material. Sie geben wohl einen Inhalt und sie ermöglichen Bindung, Zugehörigkeit, Gemeinschaftsgefühl, und sogar das Bewußtsein, daß man ein geistig-seelisches Wesen sei, das sich für etwas Höheres als das bloße Wohlergehen entscheidet.

II

Aber die Ideen sind maßlos, sie sind herrschsüchtig. Kontrolliert und reguliert man sie nicht, so entfesseln sie den nackten, den brutalen Willen zur Macht. Sie sind Dämonen und nicht nur Götter, wie man gewöhnlich glaubt, da man beim Begriff Idee meist nur an die edlen denkt, z. B. an das berühmte Dreigestirn des Schönen, Wahren und Guten, das aber nur eine kleine Gruppe in der Milchstraße der möglichen Ideen darstellt. Auch Haß, Egoismus, Verneinung, Gewaltanbetung, Lieblosigkeit sind Ideen, jedes denkbare Gesamtverhalten ist eine Idee.

Zum Inhalt muß die Bindung treten, zum Benennbaren das schwerer Lehrbare des Wie. Ich hoffe, daß ich mich

nicht zu dunkel ausdrücke. Da Ideen Machtgebilde sind, stellt sich sofort die Machtfrage: wer soll stärker sein, die Idee oder ich? Verfalle ich der Idee oder bändige ich sie? Wenn ich sie nutzbar machen soll, ist es klar, daß ich sie bändigen muß. Besitzt sie mich, werde ich von ihr besessen, so bin ich ein Nationalist oder ein Internationalist, ein Egoist oder ein dem Leben nicht gewachsener Altruist.

Die Reihe läßt sich lange fortsetzen, es gibt Dutzende von Gegensätzen und gegensätzlichen Ideen. Immer stellt sich die Machtfrage: sie oder ich, bloßer Inhalt oder Inhalt mit Bindung?

Die Anweisung zur bindenden Form, also zur echten Formung zu geben — das ist das Ziel jeder Erziehung. Formung ist aktiv. Ziel der Erziehung ist daher, die aktive Kraft zu vermitteln, die verhindert, daß Ideen mich beherrschen, und bewirkt, daß ich Herr über die Idee bleibe. Ideenwahl ist notwendig, Ideenbeherrschung am notwendigsten.

Damit haben wir eine Plattform gefunden, von der wir beobachten und zugleich werten können, was um uns geschieht.

Wir stellen fest, daß der Deutsche von heute aufs eifrigste, ja, heftigste der Ideenwahl obliegt, die geistigen Zügel aber schleifen läßt. Materialismus ist das nicht, wie nur ein Dilettant glauben kann, und der Ruf: „Los vom Materialismus!“ ist, Gott sei Dank, nun endlich überaltert. Daß der Deutsche, auch der Mann von der Straße, auch der ganz junge Mensch, wie ein Jäger auszieht, um Ideen aufzustöbern, das ist wenigstens ein erfreuliches Zeichen.

Aber er ist ein schlechter Jäger, er hetzt die Idee zu Tode, und dafür nun kann man auch umgekehrt sagen, daß die Idee ihn zum Narren hält. Denn da sie unsterblich ist,

läßt sie sich nicht zu Tode hetzen, und für den Beobachter der Zeit kehrt sich das Bild um: die Idee bringt den Jäger zur Strecke.

Man wird fragen, was mir einfalle, an der Überzeugung zu rütteln, daß es in der Menschenwelt nichts Höheres als die Hingabe an eine Idee gibt. Hingabe bis zur Auslöschung des egoistischen Interesses ist in der Tat immer rein, und es kann gar kein Zweifel bestehen, daß auch der Sozialist, der Monarchist, der Nationalist seiner Idee in dieser Form dienen kann. Der Reinigung wird er dadurch teilhaftig, daß er die Idee durch den reinigenden Filter der Seele leitet. Tritt der äußerste Fall ein, so ist er sogar bereit, für die Idee zu sterben.

Zwingt er hingegen andere zu diesem Opfer der Persönlichkeit, der Überzeugung, des Lebens, will er der Idee mit Mitteln der Macht zur Macht verhelfen, benutzt er sie als Vorwand zu seinem eigenen Machtwillen, dann verunreinigt er die Idee und sich selbst. Man darf sein eigenes Leben zum Opfer bringen, aber nicht das der anderen. Auch im Krieg erhält sich die Idee der Nation nur solange rein, als ihr freiwillig gedient wird; der Rest ist menschliche Ohnmacht.

Die Ideen sind unterschiedlich. Manche, z. B. die der Liebe und des Dienens, verbieten von Natur aus das Bündnis mit dem Machtwillen. Der Eiferer wird süßlich oder eitel, den Schönheitsanbeter kennen wir als Ästheten, den Propheten des Eros als Schauspieler — das alles tut der Idee wenig Abbruch. Anders die Ideen, die eine Änderung der politischen und sozialen Zustände anstreben. Wer sich ihnen verschreibt, ohne reinen Herzens zu sein, wer in derber Form Genossen wirbt, um die Verwirklichung zu erzwingen, wer gar die Idee organisiert, um ein Instrument der Kriegführung in die Hand zu bekommen, der steht

noch im Stadium des Affektes und erniedrigt die Idee durch seine Leidenschaften.

Eben deshalb sagten wir, Ideen an sich seien etwas Dämonisches. Erst durch Reinigung, durch Selbstbeherrschung, werden sie göttlich.

Ganz Deutschland ist heute mit Idealisten angefüllt... Sie toben gegeneinander, sie hassen sich, sie schreien und lärmen. Die Menschen erleiden die Ideen und halten sich für aktiv, weil sie Macht anstreben; aber sie sind Sklaven eines groben Inhaltes. Die Idee ist in ihrem Munde ein Schlagwort, eine Parteiparole, ein Feldgeschrei für Demonstrationen, und allgemein eine Sache, für die sie sich erhitzen.

Man studiere die deutsche Legierung von Idee und Affekt: das ist nicht das Metall, das im heroischen Menschen tönt, auch nicht im asketischen, männlichen, gegen sich selbst harten und sachlich-demütigen. Es ist, die Wahrheit zu sagen, eine böse, minderwertige Legierung.

III

Es geht uns schlecht, und nichts ist so verständlich wie der Eifer, mit dem wir die Zustände durchforschen, in denen wir die Gründe für diese Krise und zugleich die Mittel zur Besserung zu finden hoffen. Die einen stoßen auf politische Zusammenhänge, die anderen auf soziale: so werden Staatsform und Wirtschaftsform als die Schuldigen entdeckt, und als dritter gesellt sich für viele die Außenpolitik, nämlich die Anerkennung des Versailler Vertrages und des Youngplanes, hinzu.

An alledem ist etwas Wahres; der Parlamentarismus und das Parteiwesen, der Kapitalismus und die Hochzölle, die Verschuldung ans Ausland und die Jahrestribute zehren an unserer Lebenskraft. Aber nun, wie verhalten wir uns unter

dem Druck dieser Erkenntnis? Wir verhalten uns rein affektiv. Fort mit den Zuständen, und alles wird gut werden.

So verschieden die Standpunkte sein mögen, in diesem Ruf sind alle einig. Was ist das? Der unerlaubte Glaube an die Macht der kontradiktorischen Idee. Der primitive Glaube, daß alles Böse, aber auch umgekehrt alles Gute, das Glück, in den Zuständen liege.

Der Mensch ist nach dieser Auffassung das Produkt der Zustände, der Politik, der Wirtschaft, der Technik, der Organisation. Diese Verehrung der äußeren Umstände nennt man philosophisch Ideologie — Deutschland ist heute das ideologischste Land der Welt.

Der Ideologe würde es nicht gelten lassen, wenn man ihm sagte, daß er noch immer ein heimlicher Theologe sei. Aber es ist so; er macht die Zustände absolut, also macht er sie zu Göttern, deren Willen er, seinerseits, willenlos untersteht. Ob man sagt, der Mensch sei das Produkt, oder das willenlose Geschöpf, macht keinen Unterschied.

Wer immer angesichts des Elends der Welt frisch und fröhlich ein Heilmittel, Idee genannt, anzubieten hat und von ihm, dem einen Heilmittel, den Beginn des problemlosen Zeitalters erwartet, ist ein verspäteter theologischer Mensch, denn er ist ein Dogmatiker.

Eine Lehre von den Gefahren des Dogmatismus, der Ideologie, der Zustandsanbetung, ist das, was ich von einer richtigen Erziehung erwarte. Die Ideologie ist das deutsche Nationallaster: lehrt die Nation unideologisch denken, strengt alle Kräfte an, um den Deutschen aus dem theoretischen Menschen, der er ist, zu einem konkreten zu machen. Ideologen waren wir immer; heute sind wir Ideologen im Affekt — wir sage ich nur aus Höflichkeit.

Glück und Unglück liegen unmöglich in den äußeren

Zuständen ausschließlich. Ich werde nun nicht so töricht sein, gegen die Äußerlichkeit die kontradiktorisch entgegengesetzte Innerlichkeit auszuspielen.

Man gewinnt nichts, wenn man ein Extrem durch das andere ersetzt. Mag einer behaupten, der Mensch sei gut, und der andere, er sei schlecht — ich höre den einen nur an, um ihn durch den anderen berichtigen zu lassen, mehr kann er mir nicht geben. Sehe ich das Leben nur von innen, so stellt es sich mir so falsch dar, wie wenn ich es nur von außen sehe. Ich komme von außen und muß wieder zum Außen gelangen, wo die Aufgaben der Gestaltung warten, aber ich muß durch das Innere gegangen sein.

Das Innere ist der Filter, der die Ideen reinigt, den Affekt niederschlägt, die Heftigkeit dämpft. Durch den Widerstand, den ich den machtlüsternden Ideen leiste, beweise ich mir, daß ich ein denkender, einigermaßen überlegener Mensch bin, der sich behaupten will und keine Götzen anerkennt.

Früher übernahm die Religion diese Aufgabe. Sie erlaubte keiner der Ideen, die das Leben ordnen, absoluten Charakter anzustreben. Der gläubige Mensch verhielt sich, wenn man es richtig verstehen will, kraft seines Glaubens skeptisch gegen den radikalen Optimismus. Denn der Optimismus, der vielgepriesene, ist radikal; jede Idee ist radikal, z. B. die Lehre, daß es nur von der menschlichen Vernunft abhängt, das neuerdings berühmt gewordene dritte Reich heraufzuführen.

IV

Heute las ich, daß in einer Versammlung, worin über das dritte Reich gesprochen wurde, nun bereits die Frauen aufeinander losgingen und, ganz wie die Männer, das Prügeln als Argument benutzten. Im Ausland, ich habe das

erlebt, lesen die Leute Nachrichten dieser Art mit einem Achselzucken und preisen sich glücklich, daß sie nicht in diesem Land der Narren leben müssen.

Haben sie nicht recht? Es gibt im Augenblick angenehmere Dinge, als ein Deutscher zu sein. Wer mit dem Regenschirm oder dem Schlagring überzeugen will, macht die gehässige Ohnmacht deutlich, die allen Ideologen eigentümlich ist. Ideologie und Fanatismus sind identisch.

Der Fanatiker ist besessen, aber er besitzt nicht. Man besitzt nur, wenn man sich nicht ausliefert. In der Weigerung, sich auszuliefern, verbirgt sich der eigentliche menschliche Vorbehalt, die Freiheit. Der Fanatiker ist unfrei, er ist ein Hysteriker — halb Deutschland ist hysterisch geworden, unentrinnbares Los aller, die sich den äußeren Dingen unterordnen.

Der Prozeß der Veräußerlichung begann mit der Aufklärung, er ist nun bald zweihundert Jahre alt. Als Prozeß darf man ihn nicht verwerfen, er umschreibt die Entwicklung des modernen Freiheitsgefühles, des gesteigerten Selbstvertrauens, der hochgespannten Energie. Alles Menschliche ist so verwickelt, daß man zuerst nach den positiven Wirkungen eines geschichtlichen Vorgangs fragen und dann untersuchen muß, ob die Gegengewichte stark genug waren.

Und hier ist nun zu sagen, daß der deutschen Erziehung seit Generationen die Fähigkeit abgeht, die so gefährliche Freiheit durch Gegengewichte zu regulieren. Der Franzose ist durch seine Spiritualität gesichert, der Engländer durch seinen ausgeglichenen Instinkt, der Deutsche aber ist ungesichert und unausgeglichen. Er wird nicht fertig mit den Ideen; schon Militarismus und Imperialismus wuchsen ihm über den Kopf, seit dem Krieg der längst vorbereitete Amerikanismus und der entfesselte Sozialismus.

Weder mit der Staatsform wird er fertig noch mit der neuen Moral. Die radikalen Programme schwächen ihn, er taumelt von einem zum anderen und ist ganz dem, was von außen kommt, verfallen, statt die Widerstandskraft zu stärken, die auswählt und sichtet.

Von einer religiösen Erneuerung wollen wir nicht sprechen. Das ist eine viel zu idealistische Forderung, die sich längst nach dem Kriege verwirklicht hätte, wenn noch Aussicht bestände, daß die Religionen an Boden gewinnen können. Sie behaupten im besten Fall ihren Besitzstand, sie dehnen sich nicht mehr aus.

Wohl aber ist die von ihnen begriffene und so lange verwaltete Aufgabe auch die unsere: das Gegengewicht zu schaffen, das die Veräußerlichung reguliert.

Auf die Frage, worin das Wesen der Religion bestehe, kann man statt der weitausholenden Antworten die einfache geben: im Widerstand gegen das Tun. Diese Antwort zielt auf den springenden Punkt. Sie verweilt weniger auf dem Gefühlswert der Religion (den sie nicht im geringsten leugnet), als auf ihrem regulativen Charakter. Die Religion stellt eine Norm auf, an der das Geschehen und damit zugleich der Glaube an den unbedingten Wert des Handelns gemessen werden kann.

Es ist ganz klar, daß es keine wichtigere Aufgabe gibt, als eine Norm zu finden, an der man etwas messen kann. Ohne Norm schwanken alle Werte, ist keine Ordnung möglich.

Man hüte sich, den Wert der Religion zu unterschätzen. Wenn wir auch nicht mehr in dem Sinn religiös sein mögen, daß wir an Dogmen glauben und den kirchlichen Aufbau für unentbehrlich halten, so darf uns die Emanzipation doch nicht dazu verleiten, der Religion das Verdienst abzusprechen, das ihr nicht genommen werden kann: sie führte die Gegenbewertung des Handelns ein.

Mit einem Wert allein kann man nicht arbeiten. Das Handeln selbst wird zu einem Werte erst dadurch, daß ein Gegenspieler auftritt, der es zur Auseinandersetzung zwingt, der es nicht absolut werden läßt. Der Tag wird erst dadurch zum Tag, daß die Nacht ihn ablöst, das Gute erst dadurch zum Guten, daß es das Böse gibt.

Das alles ist selbstverständlich, und doch wieder nicht, denn was wir heute erleben, woran wir kranken, ist der Ausfall der Gegenbewertung.

V

Mit dem Krieg kam die absolute Bewertung des Tuns auf, und statt des Umschlages, der denkbar gewesen wäre, setzte sie sich im Frieden fort. Vor einem Jahrhundert war es anders. Damals war das Ziel des Krieges, die Befreiung des Landes vom Eroberer Napoleon, erreicht. Was dagegen den Weltkrieg betrifft, so lassen sich weder Anlaß noch Ziel so klar benennen. Schuld und Sühne liegen nicht so einfach; letzten Endes geht er auf das Konto des Imperialismus in Politik und Wirtschaft, also auf den modern variierten Geist des Turmbaus zu Babel. Daher folgte auf die Befreiungskriege das behagliche Zwischenspiel des Biedermeier, auf den Weltkrieg aber der Einbruch des Radikalismus.

Mit anderen Worten: statt aus dem Kriege die Einsicht abzuleiten, daß unser Glauben an den Wert des reinen Tuns die Form eines Götzendienstes angenommen habe, opferten wir diesem Dämon noch stärker und gingen den Weg des Extrems.

Eine große Rolle spielt dabei das Primat des wirtschaftlichen Geistes; Amerikanismus ist reinste Tatanbetung. Nur die am Erfolg, geradezu am Bankkonto meßbare Energie

gilt, das Wägende und Spirituelle ist zurückgedrängt. Dazu kam, daß auch die Versuche, vom Denken her das Zeitalter neu zu untermauern, zur Überschätzung des Tuns führten: der sogenannten Lebensphilosophie war es vorbehalten, erstmalig den Haß gegen den Geist zu lehren.

Genug, kehren wir zur Grundtatsache zurück: seit einem halben Menschenalter bewilligen wir dem Tun absoluten Wert. Es handelt sich dabei nicht mehr um eine romantisch-ästhetische Verherrlichung des Mannes der Tat, die sich früher auf die Literatur beschränkte, sondern um ein Übergreifen auf die Massen, d. h. auf die Entfesselung des elementaren Triebes.

Wer immer im Krieg befahl, wer unter den Gehorchenden diesen Druck weitergab und ihn Kriegsgefangene oder die Bevölkerung der eroberten Länder spüren ließ; wer immer irgend etwas organisierte und dabei lernte, über Menschen, Menschenrechte und Menschenwerte so gleichgültig zu verfügen wie man über einen Waggon Kies verfügt, der stürzte ins Primäre ab.

Primär bedeutet hier die Mischung von Machtwillen, Affekt und Idee. Die Idee fehlt nie; als man damals primär wurde, tauchten auch sofort die Machtphilosophen auf; es war nur ein Zufall, daß Nietzsche ihnen die Möglichkeit gegeben hatte, sich auf ihn zu beziehen. Gewisse Generäle, gewisse Oberlehrer und gewisse Pfarrer hätten auch ohne Nietzsche geredet, wie sie geredet haben.

Der Mensch will wissen, warum er etwas tut — sogar warum er mordet. Er handelt nicht schlechthin, er verfällt nicht dem Tun „an sich“ — er verschreibt sich ihm, und in diesem Radikalismus verbirgt sich ungeachtet aller Geringschätzung der Freiheit doch die alte Freiheit der Wahl.

Alles, was der Mensch tut, verkleidet er rational. Die Ausrottung einer Rasse im Bürgerkrieg wird mit derselben

Notwendigkeit begründet, mit der man ein Stück Land rodet. Die grauenhaftesten Barbareien sind im Namen der Religion begangen worden; der Heide war ein Greuel, den man als Diener des christlichen Gottes nicht dulden konnte. Der Sadismus der Inquisitoren und Folterknechte erfolgte im Namen der kirchlichen und weltlichen Justiz, und der Bürokrat von heute amtiert in dem der Ordnung, die er vertritt.

Entfesselt man das Tun, so zerstört man zwar die rationalen Bindungen, von denen die Zivilisation abhängt, aber man ruft sie sofort wieder herbei: das Tun soll irgendeinen Zweck, irgendeiner neuen Ordnung dienen. Der Bolschewismus hat Millionen das Leben gekostet (die Zahl ist nicht übertrieben), aber vom ersten Augenblick an war die Ideologie da: das dritte Reich des arbeitenden Menschen. Kam die Rechnung auch teuer, so ging sie doch rational auf.

VI

Kurzum, es gilt hier, die eigentümliche Wechselwirkung zu begreifen, die zwischen den Rationalen und Irrationalen besteht. Das Tun ist irrational und fegt die bestehenden rationalen Formen fort — aber es gibt sich alsbald rational und führt die Formen in anderer Gestalt wieder zurück. So erklärt es sich, daß ein so irrationales Zeitalter, wie das seit dem Krieg herrschende, die äußerste Rationalität entwickelt hat.

Absolut, Radikal und Rational, das ist sein dreifacher Aspekt, den man philosophisch als affektiven Idealismus bezeichnen könnte, im Unterschied etwa zum idealistischen Idealismus der deutschen Bildung, zum optimistischen der Amerikaner, zum kausalen der Wissenschaft.

Aus alledem ergibt sich, wie wichtig es ist, in das Wesen der Ideen Einsicht zu gewinnen. Die ältere Erkenntnislehre

ist mit Kant abgeschlossen. Metaphysik läßt sich weder beweisen noch widerlegen; sie steht frei, wie die Glaubenssätze der Religion frei stehen. Als jüngere Form der Erkenntnislehre verlange ich eine Ideenlehre, die Einsichten vermittelt in das Verhältnis zwischen dem Rationalen und Irrationalen, zwischen Logos und Affekt, zwischen Hingabe an das Tun und dem Widerstand gegen es, das Tun.

Wer möchte zweifeln, wer wagte zu bestreiten, daß etwas an unserer Erziehung falsch sein muß, da sie nicht imstande gewesen ist, den Absturz in die unheilige Dreieinigkeit des Absoluten, Radikalen und Rationalen, kurzum des Affektiven, zu verhüten, an dem die Nation in dieser Zeit zu verderben droht?

Wenn ich also eine Ideenlehre fordere, so ist das nur ein Vorwand, um etwas zu fordern, was auch auf anderem Wege vermittelt werden könnte. Da man aber einen Weg zeigen muß, so wähle ich den, der der Metaphysik am nächsten gelegen ist: der an ihrem Rand entlangführt, ohne doch die Grenze zu überschreiten.

Jüngere Menschen, die erst ins Leben eintreten werden, kann man Metaphysik nur in Form der Religion lehren; diese Methode verbietet sich, weil man entweder gezwungen wäre, die Symbole zur offenbarten Wahrheit zu machen, was Sache der Theologie ist, oder umgekehrt die Symboltheorie zur Staatslehre zu erheben, was nicht angeht.

Erkenntniskritik im Kantschen Sinn käme allenfalls für protestantische Menschen in Betracht, nicht aber für katholische. Erkenntniskritik greift unvermeidlich ins metaphysische Gebiet über und wird Kritik des religiösen Verhaltens, erregt also den Anstoß, den die Erziehung zu umgehen hat; in Ländern, wo von der Erziehung verlangt wird, daß sie dem Klassendogma oder dem offiziellen Atheismus Vorschub leisten müsse, mag es anders sein.

Die Ideelehre dagegen ist in der glücklichen Lage, von den wesentlichen Dingen und dem Verhältnis zu ihnen zu sprechen, ohne daß sie irgendwelchen berechtigten Interessen zu nahe träte. Sie lehrt tiefer sehen als Optimismus, Materialismus, Rationalismus erlauben, und sie führt das wägende, kritische Verhalten ein. Die Ideen stehen zwischen dem erscheinungsgläubigen Realismus und dem Absoluten; daher eine Ideenlehre geeignet ist, von beiden Sphären zu sprechen und ihren Wert gegeneinander abzugrenzen.

Sie hebt die Betrachtung aus der vulgär-realistischen Ebene auf eine bereits spiritualistische Plattform, und ihr hauptsächlichster Lehrsatz besagt, daß das Richtigverhalten darin besteht, kritisch von dem zu denken, was wir nun bereits mehr als einmal Anbetung des Tuns, Hingabe an das schlechthin Rationale nannten.

Das Richtigverhalten: damit ist das entscheidende Wort gefallen. Jedermann wird von den Erziehern erwarten, daß sie außer Wissensstoff und den elementaren Fähigkeiten des Lesens, Schreibens und Rechnens auch noch etwas Allgemeingültiges lehren, nämlich, wie man sich im Leben richtig zu den Dingen, Ideen, Werten und Dogmen verhält.

Selbst die gänzlich unspekulativen Amerikaner sind Anhänger der Lehre vom Richtigverhalten. Gerade sie sind es, denn das Richtigverhalten kann ja den Erfolg im Leben vergrößern, die Reibungen und die unnützen inneren Kämpfe nur verringern.

VII

Statt Ideenlehre kann man daher Lehre vom Richtigverhalten sagen. Die amerikanische Abart kommt für uns freilich nicht in Betracht. Sie würde uns zu den schlimmsten

11*

Materialisten machen. Der Einfall, das Bankkonto und das Ansehen unter den Mitbürgern zur Norm zu erheben, an der das Verhalten zu Menschen und Ideen gemessen wird, hat schon genug Unheil unter uns angerichtet. Er ist weiter nichts, als die amerikanische Variante unserer unheilvollen Machtphilosophie.

Ob ich sage, der Erfolg, nämlich die Zunahme des Bankkontos, rechtfertige das Verhalten, oder die Macht tue es, das ist unwesentlich für den, der sich sowohl gegen den Erfolg wie gegen die Macht kritisch verhält. Dort verbirgt sich die Brutalität des Ellenbogens in Ziffern, hier tritt sie unverhüllter auf und verzichtet auf den berüchtigten cant.

Europäer geben der Lehre vom Richtigverhalten eine spiritualistische Wendung. Das ist der große Unterschied zwischen ihnen und den Leuten drüben. Unter allen Umschreibungen des Begriffes Spiritualität dürfte die beste die sein, die wir bereits kennen: wer im Interesse einer echten Wertgebung eine dem bloßen Tun entgegengesetzte Norm einführt, an der das Tun erst gemessen werden kann, ist spirituell.

Messen bedeutet immer einschränken, dem zu messenden Ding den absoluten, den unbeschränkten Charakter versagen. Es bedeutet also soviel wie: das Ding relativieren.

Der Begriff Relativität verführt leicht zu Mißverständnissen. Wir haben — das begann bereits vor dem Krieg — sooft gehört, wie mit dem Verlust der religiösen Bindungen die Sicherheit des Urteils schwand und die Moral relativ wurde, daß wir in dem Relativitätsgefühl das Kennzeichen einer Periode der Auflösung sehen. Wir vergessen ganz, daß die Relativierung zu den unentbehrlichen geistigen Hilfsmitteln gehört und gerade von den Religionen geübt wird.

Vom Ewigen oder vom Göttlichen her gesehn sind alle Werte, die der Mensch dem Leben gibt, relativ. Relation heißt Beziehung: alle Menschenwerte werden in den Religionen auf das übergeordnete Göttliche bezogen und als zeitlich, bedingt erkannt.

Der Fall liegt nicht einfach; kein Fall liegt einfach. Das im Namen ihres Gottes von der Religion übermittelte Moralgesetz ist nicht relativ, das Gute ist eindeutig, und das Böse auch. Keine Religion erlaubt der Psychologie, das Sittengesetz durch Analyse zu zersetzen und in diesem Sinn relativ zu machen. Wohl aber relativiert sie die Hingabe des Menschen an das Tun, an die Lebensfreude, an den Eros.

Sie dämpft seinen Machtwillen in allen Abwandlungen, vom Ehrgeiz bis zur Bejahung der Sinnlichkeit. Allem Vitalen setzt sie Hindernisse, Beschränkungen, Widerstreitung, Gegengewicht entgegen. Von der Natur und dem Natürlichen denkt sie kritisch, ja, feindlich und immer im Grunde pessimistisch, nämlich antioptimistisch. Die Religion macht die Moral absolut und relativiert die vitalen Werte, erkennen wir.

Kontrolle der Affekte, Abstand vom Primären und Elementaren, Unterordnung der Natur unter den Geist — das sind die Gesichtspunkte, die sie für die Gestaltung und Erziehung des Charakters aufstellt. Auch der deutsche Humanismus oder jede andere vom Christentum halbwegs emanzipierte Lehre von den Aufgaben der Menschlichkeit folgt ihr in dieser Beziehung und beweist die Tatsache, daß der europäische Mensch vom christlichen Spiritualismus durchgeformt worden ist.

Ob sich heute jemand als Christ oder Nichtmehrchrist fühlt: über das Richtigverhalten kann er keine andere Grundauffassung haben, als die vom Christentum ausge-

bildeten. Er kann sie aller Dogmatik und aller Kirchlichkeit entkleiden, aber er ist Spiritualist.

Die Erscheinungsgläubigkeit, die Vergottung des Diesseits, die Anbetung des Tuns, der Stolz auf die Leistungen von Organisation und Technik, die Hingabe an die Vernunft einerseits, den Affekt andererseits, und ihre Verschmelzung in einer Lehre der Lösbarkeit der Probleme kraft radikaler Energie — das sind die Ideen, denen der spirituelle Mensch Widerstand entgegensetzt, und eine moderne, untheologische, auf Erfahrung und Einsicht gegründete Wiederbelebung des spirituellen Verhaltens ist in meinen Augen die erzieherische Aufgabe schlechthin.

Sie soll keiner kirchlichen oder bürgerlichen Einrichtung dienen, wohl aber der Züchtung eines Menschenmaterials, das nicht tiefer steht, als das der konservativen Zeiten.

VIII

Die Gefahr der Niveausenkung ist groß, die Verschlechterung des Menschenmaterials erschreckend. Wenn deutsche Studenten dagegen demonstrieren, daß ein Theologe, der dem Pazifismus anhängt, Hochschullehrer wird, dann hat bereits eine Verwirrung der Einsichten um sich gegriffen, die unerträglich ist.

Der Pazifismus wird sicher nicht immer in der richtigen Form vorgetragen, seine Vertreter sind nicht immer Leute, denen man das Recht, im Namen der Nation zu sprechen, zuerkennen mag; wenn aber ein Theologe Pazifist wird, so liegt es auf der Hand, daß er den Gewissensweg gegangen ist und sich auf die Haltung des Begründers des Christentums bezogen hat, daher er, kraft seiner Bildung oder seiner Beschäftigung, ohne weiteres der Respektie-

rung ebenso würdig ist wie die Gestalt des Franziskus der Achtung.

Es ist undenkbar, daß katholische Studenten sich jener Demonstration schuldig machen könnten. Es gibt keinen katholischen Priester, der im Krieg etwas anderes als einen Vorgang in der Sphäre des Tuns sähe — welche Sphäre der spirituellen Gegenwertung bedarf, um erträglich zu sein.

Man kann an diesem Beispiel aufs Deutlichste zeigen, was Verabsolutierung des Tuns ist: Fortfall des Ausgleichs, Verzicht auf die Kontrapunktierung, Barbarei und Vergrößerung, unerlaubte Vereinfachung.

Wenn man sich an die Anfänge des Bolschewismus erinnern will, genauer an die Zeit, als er für Europa aktuell wurde: so versicherten diese konsequenten Marxisten, es tue ihnen leid, den zentralsten Gedanken des Sozialismus, die Befriedung der Welt, das Ende der Klassenkämpfe, noch nicht übernehmen zu können; sie müßten dieses eine Mal noch die Gegner ausrotten, aber es sei gewiß das letztmal. Welche Paradoxie.

Sie behielten auch das stehende Heer bei, ebenso die Todesstrafe, in deren Anwendung sie vorbildlich sind. Das alles geschah im Namen der Idee und um der Idee willen — in der die Dämonie des Absolutmachens wiederkehrte.

Die Verwirklichung von Ideen, also das Verhältnis von Idee und Tat, das ist das Zentralproblem, auf das alles Licht gesammelt werden muß. In ihm treffen die philosophischen, erkenntnishaften, charaktermäßigen und erzieherischen Fragen zusammen. Rationalität und Irrationalität, Radikalismus und Spiritualismus: in diesem Gegensatzpaar ist das Lebensproblem enthalten.

Es gäbe kein Lebensproblem, nämlich kein Problem des richtigen Verhaltens oder Wertens, wenn der Mensch nicht die Freiheit besäße, unter den Ideen zu wählen, nach denen

er das Zusammenleben, den Staat, die Gesellschaft, die Wirtschaft, die Einrichtungen gestalten will.

Bereits als Körper, seinem Leib gegenüber, besitzt er eine größere Freiheit als das Tier, das durch den Instinkt mit den Geboten der Vernunft verbunden ist und sie nicht übertritt. Das Tier lebt nicht übermäßig, vermeidet, was ihm schädlich ist oder zieht zum mindesten aus seinen Erfahrungen eine Lehre. Unfreiheit und Vernunft fallen zusammen; in der Tat, ein Mechanismus, ein Ordnungssystem wie der Körper braucht keine Freiheit.

Verfügt man über eine gewisse Freiheit, so steht nicht mehr ohne weiteres fest, was vernünftig ist. Je größer die aktive Differenzierung, desto vieldeutiger der Begriff der Vernunft. Wer vollkommen unfrei ist, fühlt sich ohne Zweifel vollkommen frei, nämlich in vollkommener Übereinstimmung mit dem Gebot seines Lebens. Wenn wir über die möglichen Empfindungen von Termiten und Bienen reflektieren, werden wir zu diesem Schluß kommen und können hinzufügen, daß bei jenen Tieren das absolute oder radikale Verhalten mit dem rationalen identisch ist: hier gibt es nur eine Idee, die kollektive.

Im Reich des Menschen dagegen gibt es neben der kollektiven Idee die kontradiktorische des Individuums, und es gibt die Mischformen. Allgemein gesagt, wird jede mögliche Idee des richtigen Verhaltens durch ihren Gegensatz kontrapunktiert, und das wieder bedeutet, daß die absolute Hingabe an eine dieser Ideen unweigerlich zum Konflikt, zur Spannung und zur Krise führt.

Absoluter Wille zu einer Ordnungsidee verdrängt die komplementäre oder gegensätzliche, und der Sieg der gewählten Idee vollzieht sich als Machtkampf: die Idee kann sich nur durch Unterdrückung der Gegenidee behaupten. Daher wir erkennen, daß Ideenverwirklichung sich auf Ge-

walt stützt und Haß erzeugt. Das ist das Geheimnis des ideellen Absolutismus.

Nicht einmal die Liebe oder Güte vermöchte die Alleinherrschaft zu erringen, ohne sich der Macht zu bedienen. Hier wird die menschliche Tragödie offenbar, von der unsere eifervollen Pädagogen nichts zu sagen wissen oder zu sagen wagen. Sie lehren den idealistischen Idealismus, statt des realistischen.

IX

Es gibt das Ich und seine Umwelt, die sich zur Welt erweitern läßt. Zur Welt gehört der Neben- und Mitmensch. Eine Gesellschaft kann entweder auf der Diktatur eines Ich und der ihm genehmen Ideen oder auf der Mitarbeit der anderen und der Berücksichtigung ihrer Ideen aufgebaut werden.

Darin, daß der Mensch sich entweder für das Ich oder für die anderen entscheiden kann, besteht seine Freiheit. Es ist eine beschränkte Freiheit, denn sie ist mit Wahlzwang verknüpft. Eine dritte Möglichkeit gibt es nicht, es sei denn die Enthaltung von der Aufgabe der Gesellschaftsgestaltung, die den anderen überlassen wird.

Die Enthaltung ist passiv und im Grunde nur eine Abart des Egoismus, der sich an das Bestehende anpaßt und darin seine kleinen Maulwurfsgänge bohrt.

Grundlegend bleibt die Tatsache, daß Freiheit Aktivität verlangt, der Wahlzwang macht aktiv. Aber damit ist die Aufgabe nicht erschöpft. Die Wahl einer Idee, z. B. des Individualismus oder des Kollektivismus, darf nicht zur Ausschließung der Gegenidee führen. Weder den Individualismus noch den Kollektivismus darf man absolut machen. Entweder muß man selber beide Ideen und Systeme

mischen oder so gerecht sein, daß man anderen erlaubt, die Idee zu vertreten, die man selbst nicht wählt.

Nach diesem Gesichtspunkt sind alle Gesellschaftssysteme gebaut, die sich bewährt haben. Sie suchen den Ausgleich der Gegensätze. Staatsautorität und Gewissensfreiheit gleichen sich aus; ebenso Hierarchie und Demokratie. Die unerträglichste Verirrung bleibt die Errichtung einer Klassenherrschaft, wobei es für den denkenden Menschen völlig gleich ist, ob eine feudale oder proletarische Klasse die Macht anstrebt.

Das wahrhaft minderwertige Denken dieser Zeit hält es für erlaubt, um des höheren Zweckes der Herrschaft einer Klasse willen die Mittel zu bejahen, die ihn verwirklichen können, also Bürgerkrieg, Ausrottung der Kapitalisten oder Gebildeten, das Bauernlegen und dergleichen mehr. Wir lehnen den Bolschewismus nicht deswegen ab, weil er die Sache des Arbeiters vertritt, sondern weil er bereit ist, sie um den Preis eines Meeres von Blut zu verwirklichen.

Das Tier ist mit Gott und sich im Einklang, wenn es seinen Instinkten, dem Hunger, dem Töten, der Grausamkeit absolut gehorcht. Es ist unschuldig, weil es unfrei ist. Vom Menschen wird Anwendung der Freiheit verlangt. Mit Hilfe der Freiheit soll er die Ideen relativieren, d. h. Idee und Gegenidee ausgleichen.

Die Philosophie des Ausgleichs und der Mitte ist tiefer als diejenigen ahnen, die an dem Schlagwort vom goldenen Mittelweg ihren Spott üben. Die Freiheit liegt zwischen Idee und Gegenidee, von denen jede Anspruch auf Berücksichtigung hat. Idee, Gegenidee und Freiheit bilden drei Faktoren, denen drei Dimensionen entsprechen.

Aus dem Zusammenklang der drei Faktoren entsteht der dreidimensionale Raum des Lebens, des richtigen Lebens, des richtigen Verhaltens. Bei der absoluten Ideenwahl

fallen zwei Dimensionen fort: dies ist der Grund für den abstrakt-affektiven, also irrationalen Charakter aller radikalen Haltungen.

Es ist wohl an der Zeit, sich mit diesen Dingen wieder zu beschäftigen, sie sind lebenswichtig. Der christliche Spiritualismus lehrte sie und lehrt sie immer noch. Er lehrt sie freilich nicht mehr frischen Geistes, und nur ungewöhnlich begabte Menschen entnehmen ihm den Elan, auf den keine Lehre verzichten kann.

X

Im Verlauf der Zeit verlieren die richtigsten Lehren den Elan, daher sie von Zeit zu Zeit neu gefunden werden müssen. Wenn ein Grieche aus der Zeit Platos oder der römischen Kaiser sich von den Werten überzeugen könnte, die heute in einer christlichen Volksschule gelehrt werden, so würde er einen ungeheuren Eindruck erhalten; desgleichen, wenn er sähe, welche Fülle von Wissenschaft in den höheren Schulen den jungen Leuten auferlegt wird.

Er würde nicht verstehen, daß Menschen dieser Art sowohl die Lehren des Katechismus als die Schätze der Bildung mit der Gleichgültigkeit zu sich nehmen, die wir feststellen können. Dieselben jungen Leute erliegen, sobald sie aus der Schule ins Leben treten, der erstbesten Demagogie und behaupten das Niveau nicht, auf das man sie gehoben hat. Das Niveau teilt ihnen nicht mehr den schöpferischen Elan mit.

Um ihn wieder frei zu machen, muß man die alten Probleme einer neuen Konstellation zuführen. Fast möchte ich an diesem Punkt sagen, daß die Zeit, die deutsche Situation, die eine echte Krise ist, sie liefert. Aber das gilt natürlich nur negativ, ist nur eine Voraussetzung.

Welcher Aufwand an pädagogischem Eifer; aber die

radikalen und halbradikalen Reformbewegungen haben nicht mehr erreicht als die konservative Erziehungspolitik. Der deutsche Mensch hat die Probe, die ihm nach dem Krieg auferlegt wurde, nicht bestanden; die politische, die soziale, die wirtschaftliche Umstellung hat ihm fast das Leben gekostet. Er ist unsicherer und haltloser als je geworden, und der wohlwollendste Beurteiler würde nicht wagen, ihm zu bescheinigen, daß er sich mit Überlegenheit verwandelt; er taumelt in die neue Zeit hinein und bietet das fatale Beispiel eines, der sich nicht mehr in sich selbst zurechtfindet.

Es ist merkwürdig, wie wenig man die Erziehung für diesen Zustand verantwortlich macht. Es zu tun, hat freilich nur dann Sinn, wenn man Erziehung sagt und Nation meint. Denn verantwortlich für den Geist der Erziehung ist die Nation. Sucht man also einen Schuldigen, so müßte man vom deutschen Charakter und vom deutschen Menschen im allgemeinsten Verstande sprechen.

Wie dem auch sei — fest steht, daß das Produkt unserer Erziehung, der Mensch, dem wir allenthalben begegnen, die Notwendigkeit beweist, die geistige Grundlage zeitgemäß zu ändern. Die geistige Vorbereitung hat versagt, der Geist hat vor dem Einbruch aller dieser affektiven Ideen versagt: des Amerikanismus, des Kollektivismus, des radikalen Sozialismus, der unregulierten Freiheit, des Machtgedankens, des Nationalismus, der Emanzipation der Jugend.

Der Geist selbst ist an sich irre geworden. Es war noch nicht da, daß sogar die Philosophen Gutachten oder Analysen über den Wert des Geistes schrieben, die einem Todesurteil gleichkamen: statt sich damit zu begnügen, vor der falschen Anwendung des Geistes zu warnen, warnten sie vor dem Gebrauch des Geistes und spielten gegen ihn das Leben aus.

Das ist eine billige Art, mit reinen Gegensätzen zu arbeiten, und zuletzt auch nur ein der Zeit gezollter Tribut, nämlich Radikalismus, der ja den reinen Gegensatz herausarbeitet und ihn zum ausschließenden Motiv erhebt.

Nicht einmal die Männer, die nach Amerika auswanderten und dort eine Nation schufen, konnten den Geist entbehren; sie brachten den Puritanismus mit und verdankten ihm eine Lehre vom Richtigverhalten, über die wir Europäer heute spotten mögen, die aber eine Anweisung war, wie der Mensch den göttlichen Willen mit dem Tun vereinen kann.

Es gelang diesen Amerikanern, eine Verrechnung aufzustellen, in der Gott und Dollar, Jenseits und Erfolg im Diesseits ohne peinlichen Rest sich binden — für uns eine groteske Rechnung, aber doch kein einseitiger Vitalismus ohne spekulativen Gedanken.

XI

Ohne Zweifel ist der Exportamerikanismus etwas anderes als der an Ort und Stelle gewachsene. Man kann den Amerikanern nicht einmal einen Vorwurf darüber machen, daß ihr Ausfuhrartikel nicht für uns taugt: sie haben ihn uns nicht aufgedrängt, wir haben ihn herübergeholt und den örtlichen Geist vergessen, der ihn drüben mildert.

Wir sind Überamerikaner geworden oder, wie man nun hoffentlich bald sagen kann, gewesen. Und da wir, vor allem in Deutschland, schon zur Zeit des Kaiserreiches, das doch halbfeudalistisch war, von uns aus etwas wie den Amerikanismus entwickelt hatten, so öffneten wir uns dem Eindringling mit einem Eifer, für den nur wir verantwortlich sind.

Der Amerikaner ist naiv; wir aber, die aus eigenem Entschluß Amerikanisierten, sind radikal, abstrakt, theoretisch;

den Überrationalisten gibt es nur bei uns und im neuen Rußland, an das wir uns folgerichtig anlehnten, von dem wir uns bestätigen ließen.

Über so verwickelte Dinge wie die innerdeutschen Vorgänge in der Zeit zwischen dem Abschluß des Krieges und heute — Vorgänge politischer, sozialer und wirtschaftlicher, überdies auch noch moralischer und seelischer Natur, kurz über die Vorgänge einer Übergangszeit, läßt sich keine Klarheit gewinnen, wenn man sie unter dem Gesichtspunkt irgendeiner mit dem Affekt erfaßten Idee betrachtet — wenn man also das, was erreicht oder nicht erreicht worden ist, an dem Maximum der Idee mißt.

Wer radikal ist, mag den ebenso radikalen Gegner hasSEN, aber er darf ihm den Maximalismus, den er ja selber bejaht, nicht vorwerfen. Ordnung ist in die erwähnten Vorgänge nur dadurch zu bringen, daß man sie als Belege für eine radikale Haltung zusammenfaßt und von der Idee des Nichtradikalismus her betrachtet, sie an ihr mißt.

Mit anderen Worten: man kann die Tatsachen, die Geschehnisse, den Aufmarsch der Parteien und Programme, den Kampf der Klassen und die Feindschaft der Ideen schildern, was eine Sisyphusarbeit ist, oder man kann untersuchen, wie die Menschen, die diese Zeit erlebten, die Belastungsprobe bestanden: behaupteten sie sich oder gaben sie nach? Bewiesen sie Überlegenheit oder kapitulierten sie vor dem Affekt?

Diese Fragestellung setzt voraus, daß es tatsächlich ein Richtigverhalten gibt, dessen erster und wichtigster Lehrsatz lautet: nicht die Ideen dürfen den Menschen beherrschen, der Mensch muß sich gegen die Ideen behaupten; er soll nicht von ihnen gewählt werden, sie vielmehr wählen und die Wahl in der richtigen Form vollziehen — indem er sie nicht zu Göttern, sondern zu Mitteln macht.

Das heißt nichts anderes, als daß er unter der Wucht der Ideen nicht irrational werden darf. Die Lehre vom Richtigverhalten ist eine Lehre vom bedingten Wert des Irrationalismus, von seinen Gefahren und von der Kunst geradezu, mit Giften umzugehen. Gift ist jede ungemischte Idee.

Gegeben war in den Jahren, von denen wir hier sprechen, die Aufgabe, die jeder Nation jederzeit gestellt wird: sich zu behaupten und sich in schlechten Zeiten, die eine Zwangslage darstellen, so geschlossen wie möglich, unter dem geringsten Verlust an materieller Substanz und an Nervenkraft, voranzubringen. Das Wort Deutsch hat ungefähr jede Partei vor ihren Namen gesetzt, aber das hat keine verhindert, die vorgeschriebene Gleichhaltung zu mißachten.

Ein beispielloser Mangel an überparteilichem Empfinden und an Blick für das Ganze wurde offenbar. Jeder Patriot hatte zu erklären, daß die Staatsreform unwichtiger als die Erhaltung des Landes, und daß der Fortbestand der Nation ohne jeden Zweifel unabhängig von dem der Dynastien sei. Hier war die erste Gelegenheit, Überlegenheit zu zeigen und ein Schicksal zu meistern; aus ihr ergaben sich alle anderen.

Man wird einmal angesichts der Tatsache, daß nach dem Tode Stresemanns jede Partei mehr oder weniger der Versuchung nachgab, die von ihm gezogene Linie der Politik zu verlassen, an der Reife des deutschen Menschen zweifeln.

XII

Als ich anno 1918 das Ende des Krieges in Zürich erlebte, erfand einer der Dadaisten für das Titelblatt eines Schriftchens ein Motto, unter das er kurzerhand den Namen des Descartes setzte: „Je ne veux même savoir s'il y a

eu avant moi des hommes — ich will nicht einmal auch nur wissen, ob vor mir Menschen gelebt haben.“

Es ist kaum anzunehmen, daß dieser Satz bei Descartes steht. Wie dem auch sei, er ist die radikale Absage an die Kontinuität, an den geistigen Zusammenhang der Generationen, an den Gedanken der organischen Entstehung des Neuen aus dem Alten.

Die Kontinuität verwerfen, hat unter Umständen etwas für sich, wie alle taktischen Anweisungen, und ich erinnere mich, daß ich selber in jenen Jahren, als die alten Werte zusammenbrachen, Gefallen an der Vorstellung fand, so zu philosophieren, wie Robinson Crusoe auf seiner Insel getan hätte, wenn er ein Philosoph gewesen wäre: als ob noch nichts gefunden, alles neu zu finden sei.

Derselben Forderung begegnete man bald überall, am angelegentlichsten bei den jungen Leuten. Aber sobald sie eine grundsätzliche Form annahm, als Verhöhnung der Leistungen der sogenannten bürgerlichen Kultur auftrat und sich mit dem intransigenten Radikalismus verband, hörte sie auf, eine Anleitung zum selbständigen Denken zu werden. Sie wurde eine Anmaßung und eine Gefahr.

Vor allem leistete sie dem abstrakten, dem ideologischen Denken Vorschub, das die Wirklichkeit dem reinen Denken untergeordnet und den Anspruch erhebt, ihr Richtung, Inhalt und Form vorzuschreiben. In diesem Sinn sprechen wir hier von Idealismus und fordern den Realismus — welche beiden Begriffe also etwas anders, als in der Alltagssprache gebraucht werden. Idealistisch ist der Radikalismus, realistisch die christliche Spiritualität oder Goethe, dessen hundertster Todestag in einen Augenblick fällt, wo diese so wichtige Frage nach dem Wert der Kontinuität erneut zur Erörterung steht und den Sieg über den Radikalismus davontragen wird.

Man trifft immer wieder auf naive Menschen, die in ihrer Klause vom Zustand der Welt bewegt worden sind und mit dem größten Elan ein Buch geschrieben haben, worin sie von Grund aus, mit dem Mut der reinen Vernunft, die menschliche Gesellschaft, insbesondere die Moral, neuordnen. Sie suchen einen Verleger, und wenn sie ihn gefunden haben, warten sie von dem Tage an, an dem ihre im Geist des Plato geschriebene Utopie erschienen ist, auf das große Ereignis der in sich gehenden, ihnen lauschenden Menschheit.

Sie warten vergeblich, es geschieht nichts, ihr Buch ist eines unter Hunderttausenden, und niemand weiß, wie sein Schöpfer sich mit der Erkenntnis abfindet, die er nun erlebt: daß unendlich mächtiger als die Theorie die Praxis ist — daß an der Verwirklichung sich die Geister scheiden.

Als Nietzsche in Turin Europa aufforderte, seinem Befehl zur geistigen Umkehr zu folgen, und die Fürsten zu einem Kongreß einlud, nahm er im Unterbewußten die Enttäuschung vorweg und floh in den Wahnsinn, der bei ihm nicht ohne tieferen Grund, vielmehr ganz logisch, die Form der harmlosen Ohnmacht annahm: der Krater war ausgebrannt.

Es ist erlaubt, diesen Zusammenbruch symbolisch zu deuten: die radikale Geistigkeit zerschellt an der Wirklichkeit, die sich niemals der reinen Idee unterordnet, wenn sie nicht dazu gezwungen wird.

Andere wieder wissen von dieser Voraussetzung, daß nämlich nur Macht das Mittel liefert, um die Idee der Wirklichkeit überzuordnen. Sie organisieren daher die Macht und errichten die Diktatur der Idee. Sie sind Generale, Feldherrn, Tatmenschen, die vom Geistigen her kommen, und erleben alle, daß zwei unvereinbare Dinge sich nicht vereinigen lassen.

Geist und Tat sind Gegengewichte; der Gang der Welt beruht auf ihrer Auseinandersetzung, nicht darin, daß eines dieser Prinzipien im anderen verschwindet. Sie ziehn sich an und stoßen sich ab; sie spannen polar zueinander, und alle Bemühungen, dem Leben oder Geschehen einen einzigen Pol zu geben, sind falsch.

Das Wesen des Radikalismus besteht darin, daß er Geist und Tat zu einem Pol zusammenschweißen will; das des Rationalismus darin, daß er die Spannung zwischen Pol und Gegenpol abschaffen zu können glaubt — von da zu dem Glauben, daß Spannungslosigkeit Ruhe, Glück und Frieden bedinge, ist nur ein logischer Schritt. Und die Rechtfertigung der Kontinuität zum dritten besteht darin, daß sie den Spannungsscharakter des Geschehens bewahrt, also dem tiefsten Instinkt für das ewige Gesetz folgt. Jeder wesentliche oder auch nur einsichtige und gesunde Mensch kehrt, wenn er die Welt erfahren hat, zur Kontinuität zurück und ist damit für den revolutionären Radikalismus verloren.

XIII

Das Deutsche Reich ist durch den Krieg nicht zerstört, das europäische Staatensystem, in das wir eingeordnet sind, nicht zerschlagen worden. Ohne Zweifel hätte es noch schlimmer kommen können, als es gekommen ist. Die Nation hat das Kernstück ihres Wohnraumes und ihre Einheit bewahrt.

Damit ist die Notwendigkeit der Kontinuität gegeben, und wenn man, was verständlich ist, Revisionen und die volle Gleichberechtigung anstrebt, so müssen doch diese Bestrebungen ihr Maß von dem Erreichbaren und Möglichen empfangen — zur Kontinuität tritt die Vorsicht der Politik, die keinem besiegten Volk erspart bleibt.

Es ist unerlaubt, auch nur einen Bruchteil der nationalen Energie dem Widerstand gegen die Demokratisierung zuzuführen, die alle Völker erfaßt hat. Ob man sie billigt oder ihr aus Gründen, die plausibel sein mögen, widerstrebt, ist gleichgültig gegenüber der Tatsache, daß sie seit einem Jahrhundert und mehr die Welt durchdringt.

Nationale Kontinuität ist nicht dasselbe wie Fortdauer einer Staatsform. Wenn die Monarchie das Zeitalter besser verstanden hätte und sich, wie in anderen Staaten, ihm besser angepaßt hätte, könnte Deutschland noch heute monarchistisch sein. Es ist es nicht mehr und muß die Monarchie aus der Reihe der Kontinuitäten streichen.

Wir können diese Lage nicht im Entferntesten mit der des römischen Imperiums zur Zeit der späten Kaiser und der Völkerwanderung vergleichen. Es ist verständlich, daß den Besiegten Katastrophenstimmungen überkamen und er vom Untergang des Abendlandes philosophierte.

Aber das sind subjektive Reaktionen und Begleiterscheinungen. In Wahrheit geht Europa nicht unter, sondern in den großen, alle Weltteile umfassenden Ausgleichsprozeß ein. Weltwirtschaft und Technik sorgen ebenso dafür wie das, was der Franzose die Mentalität nennt. Der internationale Normaltypus ist bereits in voller Ausbildung begriffen.

Die demokratischen Grundauffassungen setzten sich allenthalben durch, der Eintritt der Massen in das soziale und staatliche Geschehen zeitigt überall die gleichen Probleme.

Die letzten feudalen Zuckungen, mit denen Deutschland seine Zeit verliert, sind, im großen Zusammenhang gesehen, von vollkommener Nichtigkeit. Daß es bei uns noch Leute gibt, die den Fürsten nachtrauern, ist ein Privatluxus, der im übrigen mit jedem Jahr einschrumpft.

Noch weniger Anlaß zu radikalen Experimenten als die Politik hat die Wirtschaft, von deren Leistung der Fort-

bestand der Nation abhängt. Die Ersetzung des kapitalistischen Systems durch das kommunistische wäre, selbst wenn wir von dem mehr als wahrscheinlichen Bürgerkrieg absehen wollen, nur durch einen mindestens fünfzehnjährigen Stillstand des Exportes und durch eine Verelendung der Nation zu erkaufen, die den gewaltsamen Widerstand gegen dieses Verbrechen rechtfertigen würde.

In der Wirtschaft sprechen Leidenschaften weniger als in der Politik mit, daher in ihr die Kontinuität leichter fällt. Die Forderungen, die der sozialistische Gegenspieler des Kapitalismus stellt, setzen sich auch ohne radikale Nachhilfe durch, soweit sie unabweisbar sind. Und eben dies ist echte Kontinuität, nämlich fortlaufende Auseinandersetzung und in letzter Instanz Ausgleich, der auch so noch genug Opfer zur Strecke bringt.

Die sentimentale Periode der Bewertung des Sozialismus ist vorüber; diese Bewegung bedarf nicht mehr des Zulaufs aus dem ethisch erregten bürgerlichen Lager, da die Arbeitnehmer bereits soviel Macht erlangt haben, daß sie jeden Anspruch durchsetzen können, der tragbar ist. Was Kommunismus in der Praxis bedeutet, wissen wir heute: Vergottung der Bürokratie und Staatssklaverei — keine verlockenden Zustände. Ein paar Literaten fühlen sich noch ethisch mit ihm verbunden, im übrigen verbirgt sich in der Forderung der Alleinherrschaft der arbeitenden Klasse ein böses Ressentiment und eine Schicht tiefer die Lockung des Machttriebes. Wer im kapitalistischen System niedergehalten ist, hofft durch das kommunistische nach oben zu gelangen, der subversive und der Machttrieb sind Verbündete.

Soviel über die politische und soziale Kontinuität. Mehr interessiert uns die geistige, die für die charaktermäßige und menschliche steht.

Hier lautet das Schlagwort der Gegenseite Niveausenkung, die gefordert und bejaht wird. Ebenso wie es noch nicht da war, daß Philosophen den Geist verwerfen und, statt seine Überspitzung zu bekämpfen, ihm selbst Rang und Lebensrecht bestreiten, ist es unserer Zeit vorbehalten gewesen, in der Ausformung der Persönlichkeit etwas wie einen kapitalistischen Luxus zu sehn, der nicht nur überflüssig, sondern unmoralisch sei.

Der Ausgangspunkt ist richtig; Bildung, Niveauhöhe, Erwerbung der geistigen und menschlichen Freiheit darf nicht Vorrecht der besitzenden Klasse sein. Aber Zielsetzung und Methodik sind falsch, weil sie unrettbar den demagogischen Argumenten verfallen.

Die Forderung der Vorkriegszeit, die von Hebung des arbeitenden Menschen sprach, war, ungeachtet ihrer Verschwommenheit, besser als die der Niveausenkung. Wer diese verlangt, denkt sich vermutlich allerlei dabei, was sich hören läßt, vergißt aber, daß bei Anweisungen taktischer Art die subjektive Ausdeutung keine Rolle spielt, die Richtung dagegen, in die sie zeigt, die ausschlaggebende Rolle spielt.

Wer Senkung sagt, verweist nach unten. Der, an den er sich wendet, macht sich die Erlaubnis zunutze. Einem übergeistigen Intellektuellen kann man Niveausenkung zugestehn, etwa indem man ihm empfiehlt, ins Volk zu gehn. Gleichwohl muß man sich hüten, abwärtsweisende Gesinnungen zu ermutigen.

Wir haben die Schrecken der Niveausenkung erlebt. Der ganze Mittelstand ist von ihr ergriffen, die Studenten sind proletarisiert, die jungen Leute gehen jahrgangsweise auf die Straße und Millionen wählen sich Vertreter, die sich zu

Kohorten der Unreife zusammenschließen und der Lächerlichkeit sogar in dem Lande verfallen, in dem das Lächerliche sonst nicht tötet.

Die einzige Wirkung ihres Auftretens ist die wiederkehrende Schätzung der älteren Generation, und das ist immerhin etwas wert. Es scheint doch, daß das beste Alter für die Politik zwischen vierzig und sechzig liegt. Eines Tages wird man das Wahlalter heraufsetzen oder Vorparlamente für die jüngeren Wähler schaffen.

Die Stufung des Mitbestimmungsrechtes nach dem Besitz ist ungerecht, weil sie einen materiellen Vorteil zur Norm macht. Diejenige nach der Bildung wirkt sich praktisch nicht weniger aufreizend aus. Die einzige Norm, gegen die niemand etwas einwenden kann, weil sie alle erfaßt, ist das Alter, das mit der Erfahrung zusammenfällt.

Die Gleichheit zwischen einem Zwanzigjährigen und einem Fünfunddreißigjährigen ist eine Abstraktion, dem Gleichheitswahn entsprungen. Der Unterschied zwischen den beiden Altern ist eine konkrete Tatsache, und es gibt keinen stichhaltigen Grund, weshalb man dem Mann von Fünfunddreißig nicht zwei Stimmen geben sollte, wenn der Zwanzigjährige eine erhält. Oder jenem eine und diesem eine halbe; die Verringerung der Zahl der Mandate, die dadurch erreicht wird, ist wünschenswert.

Es verlohnt sich, bei diesem Gedanken zu verweilen, weil er die Möglichkeit bietet, in ein unerträglich nivelliertes Leben wieder eine Hierarchie zu bauen, die auf einem natürlichen, alle umfassenden und sich automatisch regulierenden Unterschied beruht. Es würde ein Gegengewicht gegen den Geist der Zahl geschaffen; die Verehrung, die dieser Geist genießt, kommt niemand von Herzen, aber jedem vom Mund.

Die patriarchalischen Zeiten sind fern, in denen dem

Alter überall und immer ein Vorrang eingeräumt wurde, aber auch die demokratischen haben keinen Grund, eine Klugheit zu verwerfen, die ehemals Weisheit hieß.

Der stürmische Eintritt der Massen in die Bewußtheit und in die Ansprüche legt den Einbau eines Filters nahe, der, wenn auch nur aufs Gröbste, verlangsamend wirkt. Ebenso wie die Legislative die Macht auf zwei Kammern verteilt, ebenso wie sich Regierung und Parlament ausgleichen, verträge auch der wählende Souverain, um den schweizer Ausdruck für das Volk zu benutzen, die Abstufung.

Im Zusammenhang dieser Schrift handelt es sich hierbei um die Anwendung der Einsicht, daß weder eine Idee noch eine Einrichtung absolut werden darf. Solange noch die Demokratie um ihre Geltung zu kämpfen hatte, brauchte man nicht zu erkennen, daß das ungestufte Wahlrecht der Einführung eines absoluten Faktors gleichkommt. Es ist auch nur bewilligt worden, weil man sich nach dem Gesetz der Kontradiktion vom reinen Gegenteil des an Besitz und Bildung gebundenen Wahlrechtes leiten ließ. Oder weil die liberale Einstellung die konservative haßte. Aber das konservative Prinzip hat seine natürliche Aufgabe, wie wir allmählich wieder erkennen.

Die Weimarer Verfassung weist Fehler auf; sie ist eine wohlgemeinte Konstruktion, der nicht die eigene Erfahrung, sondern die der anderen zugrunde lag: man nahm Bausteine aus den verschiedensten Verfassungen, der schweizerischen, der amerikanischen, der französischen, der englischen, und setzte sie zusammen.

Das Prunkstück, die Wahl des Reichspräsidenten durch das Volk, ist das schlechteste und gefährlichste Stück, es vermehrt einem Land der labilen Gemüter die Unruhe. Man hat Weihnachten gespielt und einen vollständigen

Wunschzettel bewilligt. Der Gedanke der Freiheit hat Pate gestanden, aber das Kind sich nicht so gut entwickelt, wie man erwartete. Die Menschen oder die Nationen vertragen die reine Freiheit so wenig, wie sie die reine Macht vertragen.

XV

Um 1910 ging durch die deutschen Intellektuellen eine Bewegung, die man den Ruf nach der Politisierung nannte. Man empfand es als untragbar, daß eine große Nation ihr Schicksal einem oder zwei Dutzend Leute anvertraute, von deren Unfähigkeit man eine zutreffende Vorstellung besaß. In dieser Duldung darf man in der Tat die deutsche Schuld am Kriegsausbruch sehen; die Haltung der deutschen Regierung im Juli 1914 ist vernichtend. Sie war nur möglich, weil sie der unkritischen Haltung des deutschen Volkes entsprach und entsprang. Es ist eine moralische, charakterhafte Schuld, die sich juristisch nicht fassen läßt.

Inzwischen haben wir die Politisierung so gründlich nachgeholt, daß uns vor ihr graut. Auch hier wieder die für uns so typische Verschreibung mit Haut und Haar, der fatale Glaube, es genüge, die Einrichtung oder die Methode zu wechseln, um den Geist zu wechseln. Der Affekt, der die Verwandlung begleitet, täuscht Innerlichkeit vor, aber man war nie äußerlicher.

Es ist der Glaube an das Primat der Mittel, der Technik und letzthin des Tuns. Wäre es nicht an der Zeit, entschlossen das Verhältnis umzukehren und vom Primat des Geistes, des wägenden und kritischen Verhaltens, des inneren Vorbehaltes, oder wie immer man sich ausdrücken mag, zu sprechen?

Zersplitterung, Barbarei, Roheit des Tons und des Den-

kens sind die Folgen dieses Absturzes in die Politisierung. Pensionierte Exzellenzen und die jüngsten Rowdys haben ihren Geist gleichermaßen begriffen. Wenn Ärzte zu ihren Monatsabenden zusammenkommen, setzt sich die Politik mit an den Tisch, und es kann geschehen, daß der eine versichert, im nächsten Feldzug werde man nicht das Kind im Mutterleibe schonen, und der andere wieder einmal davon träumt, daß man irgendeine an der Grenze gelegene und in Gedanken bereits annektierte Provinz durch Deportation freimachen werde.

In Berlin hörte ich einen dieser Nationalsozialisten, es war diesmal ein Literat, entwickeln, wie er sich den nächsten Frieden mit Polen dachte: die deutschen Techniker stellen eine genügende Anzahl von Eisenbahnwagen zur Verfügung, in denen die Polen ans Schwarze Meer abtransportiert werden. Fehlt nur der Abschluß: man kippt die Wagen um und füllt mit ihrem Inhalt das Meer aus, das nun in nutzbares Land verwandelt wird.

Die Erwähnung solcher Phantasien rechtfertigt sich dadurch, weil sie symptomatisch für den Geist sind, der sich mit der Politisierung eingestellt hat. Es ist der bolschewistische Geist, dem noch schlimmere Dinge als Deportationen entsprungen sind.

Die Zeit ist für den Gegenstoß reif. Da diese Politisierung längst nicht mehr den Anspruch auf Mitbestimmung und Teilnahme an der Verantwortlichkeit, sondern rüdeste Entfesselung des Machtwillens bedeutet, so kann die Gegenbewegung nur unter der Parole der Entpolitisierung erfolgen. So weit haben es die Aufpeitscher des sogenannten Aktivismus gebracht.

Da die Nation vor dem Krieg apolitisch war, ist sie es im Grunde, ungeachtet der zu heftig nachgeholten Politisierung, noch immer, und wenn man der Lehre von der

Unveränderlichkeit oder Unabänderlichkeit des Charakters anhängt, eröffnen sich schlechte Aussichten.

Zum mindesten wird die Nation immer die Gefahren der unpolitischen Begabung laufen, und darauf hinzuweisen genügt.

Man kann am Begriff der Politik, die ja das Verhalten zu anderen Völkern und der Parteien untereinander regelt, ebenso gut wie an jedem anderen, das Wesen des Richtigverhaltens entwickeln. Die Politik eignet sich sogar besonders gut für diesen Versuch.

XVI

Jemand, der die Interessen einer Partei oder Berufsgruppe vertritt, ist nicht bereits ein Politiker, sondern ein Vertreter. Den Dutzendtyp des Arrivisten wollen wir beiseite lassen und so positiv wie möglich sein. Gestehen wir also dem Vertreter zu, daß er ein gediegener Arbeiter, ein tüchtiger Fachmann, ein erfreulicher Normalmensch sei. Das wirkliche politische Ingenium lebt in einer anderen Welt, es entspringt einer anderen Konstellation. Die fachmännische Ausbildung will hier nicht viel sagen, und wenn man glaubt, Männer der Wirtschaft brächten als solche die Eignung zum politischen Führer mit sich, so irrt man recht gründlich.

Bismarck meinte von den Journalisten geringschätzig, sie seien Leute, die ihren Beruf verfehlt hätten. Aber von ihm selbst geht die Stimmung aus, daß eigentlich kein Platz für ihn in einer Welt der organisierten Berufe war, und daß ihn nur ein glücklicher Stern davor bewahrte, ungenutzt zur Seite zu stehn. Etwas von dieser außenseiterischen Atmosphäre ist um jeden Politiker, der einigen Rang besitzt.

Der echte Politiker wird in die Sphäre des Staatsman-

nes streben. Sie bietet eine der großen Gelegenheiten, Tat und Geist zu vereinen und dem Ausgleich zuzuführen. Die menschliche Natur drängt zu dieser Gelegenheit, in der sie sich durch Gestaltung entspannen kann — genau wie sie zur Gestalt des Philosophen und Künstlers drängt, die demselben Ausgleich des Rationalen mit dem Irrationalen dienen.

Innerhalb der Zivilisation steht der Staatsmann höher als der Feldherr oder sonst ein Typus des reinen Tuns. Denn die Zivilisation kann ohne Rationalität nicht bestehen. Poincaré z. B. hat bereits zuviel Rationalität, er ist besessen von der Logik des französischen Juristen. Briand ist menschlicher, weniger abstrakt, eine gewisse irrationale Lässigkeit umwittert ihn. Bei Stresemann saß in einer weichen, gewissermaßen musikalischen Hülle, eine Entschlossenheit eigener Art. Englische Politiker arbeiten mit der besten Eigenschaft ihrer Rasse, dem Instinkt, der immer auf Ausgleich des Gegensatzpaares Rational—Irrational verweist. Symptom dafür ist auch bei ihnen die Lässigkeit.

In unseren Gegenden begegnen wir neuerdings dem katholischen Staatsmann, dem die Spiritualität der Kirche zur Hilfe kommt. Den protestantischen Massen dagegen fehlt diese Bindung. Die soldatische Zucht, die bei uns eine so große Rolle spielt, formt zu einseitig. Wir wollen das bei den sentimentalischen Rückblicken auf die Vorzüge des Kasernenhofes nicht vergessen.

Ein lässiger Mensch, der von der Vieldeutigkeit der Dinge und von der Gefährlichkeit des affektiven Verhältnisses zu den Ideen weiß, fällt in dem so gern strammstehenden Deutschland auf, er ist hier selten. Das Soldatische fördert wohl die Eindeutigkeit und Geschlossenheit des Charakters — aber es erhält auch in einem ganz bestimmten Sinn, an dem man hier keinen Anstoß zu neh-

men braucht, in der Subalternität, nämlich im Unverständnis für die universale Betrachtung des Lebens.

Der beliebte Optimismus genügt nicht, um ein Staatsmann zu sein. Das Organisieren auch nicht. Ford ist sicher ein vorzüglicher Geschäftsmann und Organisator, aber vom Staat versteht er nichts, weil er nichts vom Menschen versteht. Daß er nichts von Menschen versteht, beweist er durch seine Gedanken über die Züchtung des wünschenswerten Typus, eines durchrationalisierten Maschinenmenschen. Er geht vom idealen Angestellten aus und möchte die ganze Menschheit nach diesem strebsamen Prototyp umformen. Das verrät nicht Geltungswillen, sondern Sinn für Nutzeffekt und Mechanik.

Niemals wird ein Staatsmann so unerlaubt optimistisch denken. Sein Optimismus ist Zähigkeit auf unoptimistischer Grundlage. Wer die Menschen kennt, ist kein ungebrochener Optimist. Seine Rationalität kommt aus dem Wissen um das Gegenteil; mit Hilfe einer eigentümlichen Wendung, die bei tieferer Analyse etwas Paradoxes hätte, gelangt er zum großen Trotzdem.

Die Völker fühlen das und lassen nur diese Rationalität gelten. Bei Bismarck ist die Dämonie offensichtlich, aber auch in den gemilderten Fällen könnte man von dem Dämon sprechen, den Sokrates kannte.

Merkwürdige Erscheinungen sind bei uns Ludendorff und Schacht. Während Ford, wenn ihn der Ehrgeiz plagt, das Rationale überbetont, brechen sie als Europäer nach der entgegengesetzten Seite aus, sie werden irrational; auch das ist nicht das Richtige, es ist ebenso gefährlich. Jemand, über den in reiferen Jahren die Labilität kommt, empfiehlt sich nicht als Staatsmann. Er wird mit dem Geiste nicht fertig; es ist peinlich, wenn ältere Herren plötzlich zu denken beginnen.

Kurzum, der Exkurs über den Staatsmann sollte zeigen, worauf es immer beim Menschen ankommt: er muß das Irrationale spüren lassen, darf es aber nicht entbinden. Rationalismus und Optimismus verlangen das spirituelle Gegengewicht.

Sphäre ist um einen Menschen nur, wenn er Tat und Geist auszugleichen versteht. Kein Irrtum ist törichter als die Meinung, es sei kein Raum mehr für den sphärisch umwitterten Menschen, und das Richtigverhalten, also auch die Aufgabe der Menschenerziehung, bestehe darin, ihn überflüssig zu machen.

XVII

Tat und Geist stehen hier für zwei Haltungen, denen die Weisheit der Völker die verschiedensten Namen gegeben hat und die allenthalben dieselben sind, im griechischen, christlichen und chinesischen Denken (dessen Yin und Yang, Geist der Erde und Geist des Himmels, modern werden).

Es ist besser, von zwei Haltungen als von zwei Prinzipien zu sprechen. Denn wenn ich das Tun zu einem Prinzip mache, so kann sein Gegenprinzip nur das Nichttun, die Enthaltung, sein. Dieses Gegensatzpaar ist nur für den für die übrige Menschheit, der mit Ausschließlichkeiten nicht gedient wird. Ihr ist nicht mit einer Lehre von der Enthaltung gedient, sondern von der Selbstbehauptung gegenüber dem Geiste des Tuns.

Jeder Philosoph merkt bald, daß er mit reinen Gegensätzen nicht arbeiten kann. Die Dilettanten tun das, sie stellen z. B. dem Mannprinzip das Weibprinzip entgegen und geraten sofort in Schwierigkeiten. Setze ich Mann und Tat gleich, so bin ich gezwungen, Weib und Geist in einen Zusammenhang zu bringen, der nicht besteht.

Der Begriff Tun schillert zweifach. Einmal bedeutet er den aktiven Willen, dem Geschehen Form zu geben, Ordnung aufzuzwingen. Das andere Mal ist er gleichbedeutend mit der Flucht aus dem Geformten in das ewige Geschehen, betont also Passivität und Hingabe.

Allen diesen Schwierigkeiten entgeht, wer die Frage nach den Urprinzipien auf sich beruhen läßt und als Rechnungsgrößen die beiden Haltungen einführt, die dem Tun gegenüber möglich sind: die unbedingt bejahende und die bedingt bejahende, die radikale und die kontrollierende oder regulierende, die dem Geschehen den absoluten Charakter versagt und es wertet.

Würde die absolute Hingabe an das Tun nicht die Selbständigkeit, Freiheit und alle anderen höheren Menschenwerte bedrohen, so bliebe die Frage, ob das Tun absolut oder nicht absolut werden darf, müßige Theorie. Da es sich aber um Abwehr der Gefahren, also um Hygiene, handelt, ist sie Gegenstand der praktischen Weisheit, des Richtigverhaltens.

Eine Lehre vom Richtigverhalten gründet sich also auf die Einsicht in diesen Dualismus und läßt die metaphysische Frage offen, was der Geist an sich sei. Metaphysik gehört nicht mehr in praktische Anweisungen. Es genügt, wenn die Anweisung so angelegt ist, daß sie Kräfte freimacht, die der gläubige Mensch metaphysisch nennen mag.

Es ergibt sich so der bemerkenswerte Zustand, daß auch das moderne metaphysiklose Denken zu Forderungen kommt, die früher von dem echt philosophischen, dem religiösen Denken erhoben wurden. Wiedergeburt der Religiosität? Fast hat es den Anschein, und doch drückt man sich besser nicht so aus; es genügt, von der Wiederkehr des wesentlichen Verhaltens zu sprechen.

Die Religionen, dogmatisiert und verkirchlicht, wie sie

sind, haben keine Aussicht auf Erweiterung ihres Besitzstandes. Sie werden auch nie das wissenschaftliche Denken zwingen können, sich ihnen unterzuordnen. Sie behaupten ihren Besitzstand, aber sie führen nicht mehr.

Es ist ein großer Ausgleich eingetreten oder im Begriff, sichtbar zu werden. Das unkirchliche Denken erkennt an, daß dem Wesen nach, symbolisch oder wie man sich ausdrücken will, die Religion stets die Wahrheit über die Natur des Menschen gelehrt hat, und daß der Mensch gar nicht ohne sie hätte existieren können, und es entwickelt sich selber, sehr gegen seine eigene Erwartung, auf einen Punkt hin, wo es die Linie des religiösen Denkens wieder schneiden wird.

Das ist Diagnose und Prognose der nächsten Zukunft in Einem und bedeutet eine Entwirrung von Konflikten, die die alte Erfahrung bestätigt, daß die Wege des Lebens anders verlaufen, als der Mensch berechnet. In einem Augenblick, wo die allzu eifrigen Konsequenten des Glaubens sind, der Geist der Zahl und der Masse trete seine endgültige Herrschaft an, ist auch die Reaktion auf diesen Barbarismus vollzogen und dem Vorstoß der Gegenstoß gefolgt — die Dialektik des Lebensprozesses bleibt siegreich.

Bereits deutet sich, damit zusammenhängend, eine Konstellation wieder an, die nicht aktuell war, solange man sich mit der Abwehr des Radikalismus zu beschäftigen hatte; die dialektische Reaktion darf nicht der politischen und geistigen dienen.

Es gilt, hier scharfsinnig zu sein. Das unkirchliche Denken, einschließlich der Wissenschaft, einschließlich der Lebensphilosophie, hat der größten Leistung des Christentums, der spirituellen Gegenbewertung des natürlichen Lebens, keinen Abbruch getan. Wenn die kirchlichen Mächte

daraus den Schluß ziehn, daß die Menschen immer zu ihnen zurückfinden, so ist diese Auffassung verständlich, beruht aber auf der Gleichsetzung von Religiosität und Kirchlichkeit.

Die Kirche ist unveränderlich, kraft ihres eigenen Entschlusses. Die Religiosität dagegen bildet sich fort. Im metaphysiklosen Stadium, das auf den Gebrauch des Begriffes Gott verzichtet, weil er unbeweisbar ist, benennt sie sich sogar ungern mit ihrem eigenen Wort, das zu theologisch klingt. Sie scheut die Festlegung und begnügt sich mit dem Besitz der wesentlichsten religiösen Erkenntnis: daß die Geschehensgläubigkeit, der absolute Rationalismus, einer Dämpfung bedarf.

Die dogmatische Überbauung wird nebensächlich; die Religionen im eigentlichen Sinn stellen nur eine der Möglichkeiten dar, Abstand von Tun und Geschehen zu nehmen. Abstand bedeutet nicht Abkehr, sondern den freien Zwischenraum zwischen Mensch und Ding, Mensch und Idee, der den abwägenden Blick und die Selbständigkeit ermöglicht. Ohne Abstand kann man sich nicht sammeln, also auch nicht selbstbeherrschen.

Diese Ausführungen sind, hoffe ich, nicht unverständlich. Es handelt sich um die Werte, die von jeher in allen höheren Moralen, Charakterlehren, Lebensweisheiten verlangt und erst in unserer Zeit vom Affekt überrannt wurden. Nochmals, Abstand ist nicht Abkehr, sondern das Mittel zur vernünftigen positiven Teilnahme.

XVIII

Wir wollen ein Beispiel wählen, das Verhalten des durchschnittlichen deutschen Menschen zum soldatischen Ideenkreis einerseits, zum pazifistischen andererseits.

Er mißtraut dem Pazifismus. Nicht nur, weil er zu wissen glaubt, daß die anderen Völker sich mit der Abrüstung nicht beeilen, sie vielmehr einseitig ihm auferlegen. Er nimmt auch Anstoß an der Philosophie des Pazifismus.

Also entweder an seiner Idee oder an der Art, wie er vorgetragen wird; der Unterschied ist beträchtlich. Wenn er nur an der Art des Vortrags keinen Geschmack findet, so bleibt noch immer die Hoffnung, daß er sich einer anderen, besseren Art nicht verschließen wird, sobald erst der gute Wille der Sieger nicht mehr bezweifelt werden kann.

Die Pazifisten, denen er begegnet, sind fast alle abstrakte Ideologen. Sie sind der Idee absolut verschrieben, sie sind einseitig. Einige von ihnen sind echte Moralisten, die man achten kann, obwohl auch vom Moralisten gilt, daß er der Mann ist, der das Prokrustesbett besitzt, in dem das Leben gestreckt oder verstümmelt wird, je nachdem. Die meisten aber beschränken sich nicht auf die pazifistische Idee, sondern ordnen sie in eine Weltanschauung ein, die schlechthin radikal ist und auf allen Gebieten, von der Erotik bis zur Gesellschaftsordnung, die historisch oder organisch entstandenen Werte durch Theoreme der reinen Vernunft ersetzen will.

Wenn einer der Sprecher des Pazifismus, wie ich eben lese, zur Organisation der „rot gesinnten“ Geister auffordert und dann fortfährt, in Rußland sei schon manches erreicht, in Deutschland aber noch mehr für den zu erreichen, der die Sache der Freiheit zum Sieg führen will, offenbart er eine Unkenntnis der Wirklichkeit, die dem Pazifismus nicht nützt.

Wer im Kommunismus den Vorkämpfer der Freiheit und den Beschützer der Rechte des Volkes sieht, sollte sich weder über den Militarismus noch über die Todesstrafe er-

regen, wie eben dieser Sprecher tut. Er schwärmt von der Herrschaft der Besten und zitiert Plato, wofür man in deutschen Sowjets so wenig Sinn hätte wie in den russischen.

Dieser Pazifist wird niemals Gefolgschaft unter nationalen Menschen finden, die ihn als fremd ablehnen.

Es kommt hier doch etwas von der philosophischen Begabung des Deutschen zum Vorschein. Der Deutsche ist instinktiv mißtrauisch gegen die rein rationale Begründung. Er verlangt das Ambivalente, die Zweiwertigkeit. Eben deswegen ist er nicht rhetorisch, und das Pathos der Vernunft, dem der Franzose so zugänglich ist, stößt ihn ab. Er verlangt von jemand, der ihn überzeugen soll, daß er das Gefühl für das Irrationale, für den Gegenpol, besitzt.

Wenn ein Franzose sich zum Internationalismus bekennt, macht er vor einer der universalen Ideen eine Verbeugung und bleibt, was er ist, stocknational. Wenn ein Deutscher den Internationalismus entdeckt, vermag er ihn nicht anders vorzutragen als in der Form der schroffsten Polemik gegen die nationale Bindung. Vor der spezifischen Gefahr, die diese unelastische Anlage birgt, schützt sich der Deutsche durch Unlust.

Dem pazifistischen Gedankengang öffnet er sich bestenfalls dann, wenn er fühlt, daß der Mann am Rednerpult ein positives Verständnis für die polar entgegengesetzte Welt des Soldatischen hat. Das Soldatische und seine männlichen Tugenden, Pflichtgefühl, Unterordnung, Straffheit und Sauberkeit, sind für ihn historisch mit dem verbunden, was man auf der Gegenseite Militarismus zu nennen pflegt. Das Soldatische und das Militaristische fallen in Wahrheit nicht zusammen, aber in der deutschen Praxis sind sie nicht leicht zu trennen. Das erschwert die Verständigung.

Man hält am Gedanken der Wehrhaftigkeit fest, und

da ihr Instrument das alte Heer der Kaiserzeit war, so hält man auch an den Vorstellungen fest, die sich damals herausgebildet hatten. Eine Republik kann ebenso wehrhaft wie eine Monarchie sein, aber die deutsche hat das Unglück, daß man ihr die Wehrpflicht einseitig nahm.

Der Pazifist von heute bewegt sich, wie schon erwähnt, im Ideenkreis der sogenannten Linken, damit hat er sich der Wirkung begeben, was nicht der Fall zu sein brauchte. Denn Verständigung und Abrüstung liegen im Interesse jedes Staates; sie gehören in das allgemeine Programm des Staatsmannes, nicht in das einer extremen Partei. Ist es schon sentimental, sich vor dem Blut zu entsetzen, so ist es grotesk, gleichzeitig mit dem Bolschewismus zu sympathisieren.

Der Pazifist muß sich des Argumentes enthalten, daß der Soldat ein Barbar sei, und wenn er gar so weit geht, das Feld, auf dem so viele junge Menschen gefallen sind, das Feld der Unehre zu nennen, so braucht er sich nicht zu wundern, daß die Studenten ihn ablehnen. Er meinte natürlich, der Krieg sei ein unwürdiges Mittel, mit dem man keine Ehre einlegen könne; aber die Wendung, die er benutzte, war unglücklich.

Den schlimmsten Fehler begeht ein Pazifist, wenn er, wie ein Sozialist der utopischen Frühzeit, glauben machen will, daß es nur noch der Abschaffung des Krieges und der Heere bedürfe, um das dritte Reich des allgemeinen Glückes heraufzuführen. Das ist ebenso schief wie die Meinung, mit der Garantie des Existenzminimums werde auch das Verbrechen aufhören. Im Kampf um die Abschaffung der Todesstrafe hört man die seltsamsten Argumente.

In allen diesen Fällen schadet die rationale Begründung der Wirkung. Die Begründung muß vielmehr die irrationalen Motive berücksichtigen. Keine Rechnung, die sich auf das Verbrechen bezieht, geht restlos auf. Und der Krieg ist nur die extremste Spielart des Kampfes, der vom ersten Tag bis zum jüngsten das Leben beherrscht. Den extremen Fall kann man vermeiden, aber dem Kampf nicht die Vaterschaft an den Dingen absprechen.

Jede Börsenbaisse kommt einem Schlachttag gleich, jede technische Erfindung kostet Arbeitern und ihren Familien das Brot, und jeder Zwischenhändler ist, wenn man es genau nimmt, ein Wegelagerer, wie der Staat, der die Steuern erhebt, ein Aussauger ist — wenn man es genau nimmt. Mit dem Genaunehmen kommt man eben nicht weiter, und der Moralist, der Pazifist und der reine Idealist nehmen es genau.

Man darf den Menschen nicht einreden wollen, ihr Wissen um den antirationalen Charakter des Lebens sei falsch: den richtigen Instinkt haben vielmehr sie. Nicht das ganze Leben ist irrational, aber der irrationale Einschlag ist da, muß beachtet und mitverrechnet werden.

Das ist die erste Bedingung, die jeder erfüllen muß, der in Deutschland schreibt oder redet oder wirkt. Aus diesem Grunde ist der Einfluß des Magiers Goethe nachhaltiger als der des distanzlosen Pathetikers Schiller. Auch auf den Antisemitismus fällt ein Licht.

Der Jude, als Angehöriger einer der geistig begabtesten Rassen, ist auch am leichtesten dem radikalen Idealismus zugänglich. Er setzt sich um so eher über das Konkrete, organisch Gewordene und Zeitbedingte hinweg, weil er Scholle, Milieu, Überlieferung, Kontinuität und andere kon-

servative Empfindungen nicht in dem Maße wie die Menschen der Wirtsnation kennengelernt hat — zum Überfluß hindert man ihn dann noch durch Hetze und Absprechen daran, diese konservativen Empfindungen zu entwickeln, die ihm selbstverständlich nicht schwerer als anderen fallen.

Auch sein ideeller Radikalismus ist nichts, was nur ihm eigentümlich wäre, vielmehr eine der Wurzeln, die den christlichen Spiritualismus genährt haben. Bereits der Monothetismus, den der jüdische Geist erfunden hat, ist ja eine radikale und absolute Vereinfachung, gemessen an dem soviel konkreteren Polytheismus der Alten.

Und die Tatsache, daß eine Schrift, wie die vorliegende, zeitgemäß ist, daß sie an die deutsche Adresse gerichtet werden darf, beweist, daß gerade die Deutschen den Gefahren des radikalen Affektes und der absoluten Logik erliegen können, wie das reichliche Jahrzehnt, das dem Krieg folgte, unweigerlich belegt.

Es könnte sein, daß gerade deshalb der Antisemitismus bei uns zu Hause ist: man fürchtet das, was die eigene Anlage verstärken könnte. Bei dem noch labileren Russen trat er noch heftiger auf.

Coudenhoves Einfall, die Juden als die älteste Aristokratie der Christenheit, als den eigentlichen Geistesadel anzusprechen, geht auf den bei ihm beliebten Gebrauch reiner Antithesen zurück und dürfte bei den Juden selbst mehr Verlegenheit als Befriedigung auslösen.

Man kann Hirnadel und Schwertadel nicht gut gegenüberstellen. Ich zeigte vorhin, was bei der Antithese Tat—Geist übersehen wird, nämlich die Tatsache, daß in unserer Zivilisation der Energie und Energiesteigerung nie das Tun, sondern nur der Grad seiner Bejahung zur Frage steht.

Franzosen oder Engländer, Romanen oder Angelsachsen

verstehen diese, dem Deutschen und Russen und weiterhin dem Inder eigentümliche Problemstellung nicht, weil bei ihnen — sehr zum Vorteil ihrer Geschlossenheit und menschlichen Ausgeglichenheit — das Logische und das Konkrete zusammenfallen.

Ebenso beim katholischen Denken, dem die Aufgabe, das Irrationale rational zu binden, so vorbildlich gelungen ist, daß heute, in einer Zeit des Marsches durch die Wüste, der Vortrag eines gebildeten Benedektiners oder Jesuiten die Säle füllt. Hier ist noch Sicherheit, noch Niveau, noch Mut zur Spiritualität.

Der Deutsche ist also ein besonderer Fall unter Europäern: er ist der Mann, der etwas mehr Irrationalität als Rationalität besitzt und ewig unter dem Zwang steht, ihren Ausgleich zu suchen. Alle bedeutenden Leistungen des Deutschen gehen auf diese Konstellation zurück, aber auch alle deutschen Unzulänglichkeiten, z. B. seine Unruhe, seine Unberechenbarkeit, die den Nachbarn so stark auffällt, seine Zersplitterung, seine Unlust zur Zentralisation, sein Gehader, seine affektive Gemütslage, die zwischen Sentimentalität und Schroffheit liegt und ihn gewiß nicht zu einem charmanten Typus macht, sein Mangel an Gelassenheit und eine Reihe anderer Untugenden, die wir zu den läßlichen Sünden rechnen wollen, weil sie Auswirkungen einer Grundlage sind, die als solche ihre positive Seite hat.

XX

Der politische und soziale Radikalismus, den wir seit dem Krieg erleben, bedient sich des kollektivistischen Gedankenganges. Radikalismus wäre auch als Aufstand des Individuums gegen die Ansprüche der Gesellschaft denkbar.

Aber um den Anarchismus ist es still geworden, seine Philosophie ist mit dem 19. Jahrhundert verschwunden.

Er mag irrational, unterbewußt beim Bolschewismus eine gewisse Rolle spielen, bewußt und rational wird er von diesem ausgeschlossen.

Auch der Bolschewismus ist ein Ordnungssystem, auf Arbeit und Staatsautorität abgestellt. Er führt die Masse in die Geschichte ein und muß ihnen um jeden Preis Brot geben; für außenseiterische Ideen hat er keine Zeit, er ist der Todfeind des Individualismus, der ja im Anarchismus seine überspitzteste und absoluteste Fassung erreicht.

Ob bürgerlich oder kommunistisch, die Epoche denkt unanarchistisch. Das merkt man deutlich an der moralischen Emanzipation, die nach dem Krieg einsetzte. Sie wird vom Individuum vollzogen, sie ist individualistisch durch und durch. Gleichwohl hat sie diesmal nirgends die Grenzen überschritten, die ihr vom Kollektivismus gezogen worden sind. Es ist nicht zum Auftreten radikaler Individuen gekommen, geschweige denn zu einer geistigen Bewegung, die der moralischen Umwertung gedient hätte.

Eine solche Bewegung setzt den Glauben an die Freiheit des Geistes voraus, den noch Nietzsche hatte. An seine Stelle trat das Studium der Mechanik des Geistes oder der Seele, also ebenfalls eine kollektivistische Methode, die heute in den Händen der Psychoanalytiker liegt.

Kollektivistisch gebunden, hat die moralische Emanzipation auf den großen theoretisch-philosophischen Aufwand verzichtet und sich mit den praktischen Ergebnissen begnügt, auf die es dem Massenmenschen ankam: auf die sexuelle Autonomie. Sie ist Primatangelegenheit, die dem kollektiven Götzen nicht gefährlich wird. Im Gegenteil, auf irgendeinem Gebiet muß er ja der Freiheit einen Unterschlupf erlauben. Auch in unseren bürgerlichen Gegenden haben sich die Dinge nicht anders entwickelt. Das Sexuelle ist als Funktion anerkannt und freigegeben worden. Mit

ihm sehen sich auch die Konflikte, Tragödien, Dramen der erotischen Sphäre ins Private verwiesen.

Das hat seine Vorteile; der Preis, mit dem sie erkaufte werden, sind die Nachteile, ganz wie früher in den umgekehrten Verhältnissen. Als der Mensch noch soviel mehr Zeit hatte, sich als spiritualistisches Wesen zu fühlen, stand seinen geistigen Trieben die Natur entgegen.

Heute läßt sie sich nur schwer mit all den Aufgaben vereinen, die ihm, dem frohnenden Geschöpf des arbeitenden Zeitalters, aufgepackt sind: Beruf, Wirtschaft, Politik und die Frage nach der besten Gesellschaftsordnung.

Ebendeswegen hat er den Begriff der unvermeidlichen Funktion erfunden. Das Sexuelle gehört zu den natürlichen Gegebenheiten, etwa wie das Altern und die Krankheiten, und so findet er sich auch mit ihm ab, fatalistisch, achselzuckend und zynisch. Wenn man des Dilemmas zweier Gegensätze nicht Herr werden kann, flüchtet man in den Zynismus; er ist die dialektische Synthese und erlaubt, den Gegensatz auf sich beruhen zu lassen.

Nur wenige nähern sich dem erotischen Problem noch mit dem vollen radikalen Idealismus; nur wenige wagen noch die Behauptung, daß mit der Freigabe des Eros das Haupthindernis gefallen ist, das dem Beginn des Zeitalters des glücklichen Menschen im Wege steht. Es ist noch nicht lange her, daß man so dachte: von der Verwirklichung des sozialistischen Staates und der freien Verfügung über den eigenen Körper datierte man eine neue Epoche.

Dieser Optimismus stirbt ab. Im Kommunismus sieht der größte Schwärmer nicht mehr eine beglückende Idee, sondern eine Methode, nach der man greift, weil die anderen versagt haben. Die arbeitende Klasse in Rußland hat nichts zu lachen, um einen populären Ausdruck zu gebrauchen; sie arbeitet bei unzulänglicher Ernährung angestreng-

ter als je, und ihr einziger Trost ist der Gedanke, daß sie um der Sache willen das Leben des Staatssklaven führt.

Die lyrischen Stimmungen fehlen, sie sind durch die ersetzt, die der nüchternsten Härte entspringen mögen. Verklärung des Eros gedeiht, wie man allen Grund hat anzunehmen, nur in der konservativen Zivilisation. Es gehören dazu nicht nur Zeit und eine gewisse Muße, sondern auch jene Naivität und Unbewußtheit, die nur der moralisch, religiös, weltanschaulich gebundene Mensch kennt; er allein vermag sich vor der Schärfe des Intellekts und der ätzenden Schärfe der sozialen Unerbittlichkeit zu bewahren.

Wo die Religion als Opium gewertet wird, können Gefühle keinen Anspruch erheben, etwas anderes als Opiate zu sein, und die ihnen entsprechenden Ideen wie Liebe, Treue, bis zur Keuschheit hin, sind bürgerliche Empfindungen, die der Verdummung dienen.

Wenn wir also sagen, daß nur noch wenige sich dem erotischen Problem mit dem vollen radikalen Idealismus nähern, so stellen wir damit fest, daß sie es in den Anhang zum gesellschaftlichen Radikalismus verwiesen haben und nicht mehr als Problem für sich behandeln.

XXI

Für die bürgerliche Gegenbewegung, der meine Abhandlung dienen will, ist das sexuelle Geschehen eine der Arten des Geschehens überhaupt und das sexuelle Tun eine Variation des allgemeinen Tuns. Daher sie derselben Gegenbewertung wie das Handeln bedürfen.

Unter Gegenbewertung darf man auch hier nicht die Verneinung verstehn, sondern die Versagung des absoluten Wertes, deren praktische Auswirkungen Abstand, Dämpfung, Kontrolle, Regulierung sind.

Der rationalistische Glaube an die Möglichkeit, durch Freiheit einerseits, energische Gestaltung andererseits die glückliche Gesellschaft zu verwirklichen, erweist sich wiederum als falsch. Falsch ist nicht der Vorsatz, sondern die Praxis, die er sich gibt. Die Versprechungen, die er macht, sind falsch.

Die spirituelle Unterweisung allein vermag in der Zivilisation — und nun gar in dieser heutigen, die dem Einzelnen nicht mehr die Flucht in die private Sphäre erlaubt — den Menschen darauf vorzubereiten, was ihn auf dem Gebiet des erotischen Erlebnisses erwartet: die Wahrscheinlichkeit der Diskrepanz zwischen Wunschvorstellung und Wirklichkeit, die Enttäuschung, die Nichtbefriedigung des tieferen Bedürfnisses, das ewige Experiment.

Die Wahrscheinlichkeit der Enttäuschung ist bereits seit langem größer als die des befriedigenden Erlebnisses. Die Gründe liegen auf der Hand und sind bekannt: die Erwerbstätigkeit der Frauen; die Erschwerung des Familienlebens; die Ablenkungen, die vom Hause fortlocken; die Zermürbung der Männer im Kampf um Geschäft und Beruf, die Verarmung. Sodann die Tatsache, daß dem Auftreten der Massen ein massenhaftes Angebot von unverbindlichen Begegnungen entspricht; die Hast und Hetze, allgemein der Geist der Lieblosigkeit, des Uncharmanten, der bössartigen Nüchternheit und eine Unzahl anderer Folgen der vielgepriesenen Mechanisierung, die längst nicht mehr ein Mittel nach dem Willen des Menschen, sondern ein autonomer Götze geworden ist.

Das Endergebnis ist die völlig entspiritualisierte Erotik, und sein Name ist Naturalismus. Mit unüberbietbarer Nüchternheit, Sachlichkeit und Gleichgültigkeit stellt man fest, daß der Mensch vor allem Körper ist, und zieht die Konsequenz.

Auch der spirituelle Mensch stößt auf diese Einsicht, aber sie weckt in ihm den Instinkt der Gegenbewertung, der Sublimierung. Er umhüllt den Naturalismus, überhöht den Wert der Umarmung, die nicht mehr Funktion, sondern Geheimnis ist. Er umgibt ihn mit Verboten und Hindernissen, und das alles ist im Licht des Verstandes selbstbetrügerische Illusion, künstlich erhaltene Unmündigkeit, in Wahrheit aber eine Handlung der Weisheit und der tieferen Hygiene; vom Verstand aus ist auch das Singen ungerechtfertigt, in einer Welt, in der es nicht heiter zugeht.

Wenn die Rationalisten über das Glück philosophieren, verstehen sie darunter Identität mit dem Gebot der Natur, ohne sich klar zu machen, daß sie bereits von Vorstellungen ausgehen, die sie aus der Literatur, der Kunst, der Schwärmerie Rousseaus und dem Mythos, kurz aus der Verklärung bezogen haben. Denn es ist Mythos, an den Zustand der paradiesischen Unschuld zu glauben, in der auch der Eros unbefangen ausgeübt wurde.

Charakteristisch für diese Vorstellungen ist, daß sie in die Vergangenheit zurückverlegt und von ihr in die Zukunft projiziert werden. Was nie sein kann, davon sagt man, daß es einmal war und wieder einmal sein wird. Auch die absoluten Rationalisten sind Schwärmer, sie wollen es nur nicht wahr haben. Sie sind Utopisten, wogegen nichts einzuwenden wäre, wenn sie auf die Behauptung verzichten wollten, daß das Seinsollende und das Seiende zusammenfallen können.

Positiv an der erotischen Emanzipation ist etwas ganz anderes; die Konventionen verlieren den absoluten Charakter, den die Gesellschaft ihnen verleiht. Die Erotik wird also in der Tat zu einer Privatangelegenheit, aber in einem anderen Sinn, als die Diktatoren der kollektiven Zwangs-

systeme beabsichtigen. Sie wird, richtig gesehn, zu einer individuellen Angelegenheit.

Die Frauen sind nicht mehr geschützt, weder durch die Familie, noch durch die Versorgung, noch durch das Herkommen, das ihnen früher etwas wie den Schutz des Schwächeren zugestand. Sie müssen neben der täglichen Arbeit auch noch mit dem Eros fertig werden und sozusagen ihren Mann stehn, ohne auf die alten Erleichterungen rechnen zu können. Sie lernen mit einem Wort die Härte und die Gefahren des Lebens kennen. Das ist immer eine Schule des Charakters, also der Persönlichkeit.

Wie man es auch drehe und wende, in unseren Gegenden endet man immer mit der Forderung der Persönlichkeit, selbst wenn man nicht von ihr ausgehen wollte. Man braucht oder soll unter Persönlichkeit nichts Ungewöhnliches, dem Durchschnittsmenschen Unerreichbares, verstehen. Sie stellt sich bereits da ein, wo der Anspruch erhoben wird, dem Einbruch von Affekten oder Ideen Widerstand zu leisten und sich nach den selbstverständlichen Grundsätzen der Hygiene nichts, was von außen kommt, unkontrolliert einzuverleiben.

Das ist der Sinn der Gegenbewertung, ohne die man das Leben erleidet. Sie ist der aktive Gegenstoß und die Voraussetzung für echte Energiesteigerung. Der erregte Mensch glaubt nur, energischer zu sein, er verwechselt Affekt mit Leistung.

Was man sonst noch unter Individualismus und Persönlichkeitskultur verstehen mag, z. B. die Selbstvollendung, gehört in der Tat ganz in die private Sphäre. Freilich nicht im verächtlichen Sinn der Nutzlosigkeit, sondern im positiven der Ergänzung.

In einem Zeitalter, das den Staat, die Gesellschaft, die Wirtschaft zu Einrichtungen gemacht hat, die uns uner-

träglich belasten, durch Forderungen erdrücken, mit ihren Steuern, Beamten, Diskussionen, Reden und Problemen nicht zur Ruhe kommen lassen, verstärkt sich das Bedürfnis nach einem Refugium, in dem alles das nicht mehr gilt, durch Freiheit aufgehoben, durch Abstand ausgeschaltet werden kann.

Es steht jedem frei, sich dieses Refugium zu schaffen, das unsichtbarer Natur ist. Der Amerikaner kennt es nicht; die Männer sind dort in einem uns unfaßbaren Grade bereit, genormt zu sein. Ihre seelische Stubenreinheit ist loblich, aber sie liegt uns nicht. Die Normung ist kein Kulturideal, sondern ein Zwang. Keinem Zwang muß man freiwillig mehr zugestehn, als nötig ist.